

# DIE WIENER POLIZEI



CORONAVIRUS:

## STABSARBEIT GEGEN COVID-19



Foto: Bernhard Elbe

SERIE ÜBER BEDEUTENDE KRIMINALISTEN IN WIEN: PIONIER DER KRIMINALBIOLOGIE ADOLF LENZ

### KOMPETENZTEAMS:

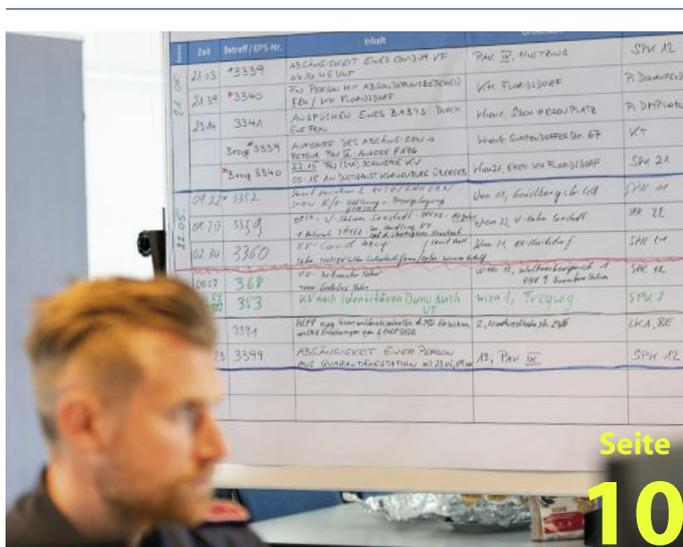
In Schutzanzügen unterstützen WEGA und Bereitschaftseinheit bei Coronavirus-Einsätzen

### PORTRÄT:

Besuche, Bewerbe, Fan-Bewegungen: Kein Einsatz ohne Franz Semper – er gilt in den Stäben als ruhender Pol

### KRIMINALPRÄVENTION:

Beamte im Landeskriminalamt klären auf über Betrüger, Hacker und Computerviren im Internet



Seite  
**10**

**CORONAVIRUS:**

Vom Koordinationsstab „COVID-19“ aus werden Polizistinnen und Polizisten in Wien dabei unterstützt, mit schnell wechselnden Bestimmungen im Alltagseinsatz kompetent umzugehen



Seite  
**15**

**KOMPETENZTEAMS:**

Polizistinnen und Polizisten der Bereitschaftseinheit und der WEGA wurden von „gefahrstoffkundigen Organen“ (GKO) für den Einsatz im Umgang mit am Coronavirus erkrankten Personen speziell ausgebildet; sie unterstützen ihre Kollegen in den Bezirken bei Amtshandlungen im Zusammenhang mit COVID-19



Seite  
**20**

**„MR. EINSATZ“:**

Brigadier Franz Semper ist seit 44 Jahren bei der Polizei; seit 1988 ist er bei fast jedem Großeinsatz in Wien an führender Stelle – von Papstbesuchen bis zur Flüchtlingswelle 2015/16

INTERN

**4** Editorial

MAGAZIN

**7** „TikTok“, eine neue App birgt Gefahren in sich; US-Sicherheitsattaché übergibt Schutzmasken

**8** Polizeiseelsorge: Wofür ist die Polizei zuständig?

**9** **MENSCHLICH:** Veränderung im Alltag

CORONAVIRUS

**10** Der Kampf gegen das Virus im Stab: Noch nie änderten sich in so kurzer Zeit so viele Gesetze; im Koordinationsstab „COVID-19“ laufen die Fäden der polizeilichen Aufgaben zusammen

**15** COVID-19-Kompetenzteams der WEGA und der Bereitschaftseinheit unterstützen bei allen Formen von „Corona-Amtshandlungen“

EINSATZ IN WIEN

**20** Für Brigadier Franz Semper sind Polizisten nicht „Helden in Uniform“, sondern „Alltagshelden“ auf der Straße, in der U-Bahn, an den Hotspots

**23** Einsatzdokumentation ermöglicht effiziente, effektive Polizeiarbeit auf der Grundlage von Daten und Fakten an der polizeilichen Basis

**26** Cybercrime: Die Gruppe „digitale Sicherheit“ im LKA-Assistenzbereich Kriminalprävention tritt für Sicherheitsbewusstsein im Netz ein

POLIZEIGESCHICHTE

**30** Am 11. April 1920 wurde in der Lobau der Wiener Stadtschutzwachmann Heinrich Deml während einer Streife in der Nacht erschossen

**31** Die erfolgreichsten Kriminalisten Wiens (Teil 11): Der Polizeijurist und Kriminologe Adolf Lenz war ein Pionier in der Kriminalbiologie seiner Zeit

BÜCHER

**41** Die „Negativitätsverzerrung“; Fehlschlüsse

SCHLUSSLICHT

**42** Geschichtliches, Stilblüten, Zitate, Impressum

**Sehr geehrte Leserin,  
sehr geehrter Leser!**



**D**ie vergangenen Wochen waren für uns alle eine Herausforderung. Den Alltag, wie wir ihn kannten, gab es in der Form nicht mehr. Es galt und gilt zum Zeitpunkt der Drucklegung noch immer, Abstand zu halten von Freunden und Familienmitgliedern. Auch wenn es sich nur um den „körperlichen Abstand“ handelt, sind solche Situationen nicht einfach. Während in den letzten Wochen viele Menschen zuhause bleiben konnten, war das für die systemerhaltenden Berufsgruppen nicht möglich. Sie haben als Polizistinnen und Polizisten dafür gesorgt, dass der hohe Sicherheitsstandard in Österreich auch in Zeiten einer Pandemie erhalten blieb.

Nun können wir aufgrund der rasch gesetzten Eindämmungsmaßnahmen und nicht zuletzt aufgrund Ihrer Einsatzbereitschaft auf niedrige Infektionszahlen blicken. Die Einschränkungen im Alltag werden Schritt für Schritt gelockert. Allerdings gilt es weiterhin, Vorsicht walten zu lassen und kein unnötiges Ansteckungsrisiko einzugehen. Dann steht einem schönen Sommerbeginn nichts im Wege – genießen Sie die wärmere Jahreszeit und tanken Sie die notwendige Kraft für den herausfordernden polizeilichen Alltag. Vielen Dank für Ihren täglichen Einsatz!

*Dr. Gerhard Pürstl  
Landespolizeipräsident*

## DIE POLIZEI IN WIEN



Die App *TikTok* hat über 800 Millionen Nutzer weltweit – und ist nicht ohne Gefahren.

### ERST MIT DEM KIND REDEN – DANN „TIKTOK“

Die App *TikTok* birgt Gefahren wie Cyber-Mobbing oder Urheberrechtsverletzungen in sich. Mit ihr kann man kurze Videos aufnehmen und mit anderen teilen. Dazu kann eine Vielzahl Musikstücke, Effekte und Herausforderungen genutzt werden, um etwa ein Playback-Video zu erstellen.

In erster Linie geht es um Spaß und Kreativität, die man bei „Challenges“ auslebt. In den vergangenen Wochen ist nicht nur unter Jugendlichen ein Hype um *TikTok* ausgebrochen, sondern auch unter jungen Erwachsenen. Weltweit wird die Zahl der aktiven Nutzerinnen und Nutzer auf 800 Millionen geschätzt. *TikTok* zählt zu den am stärksten wachsenden Plattformen.

Offiziell darf *TikTok* von Personen unter 13 Jahren nicht genutzt werden. Personen unter 18 brauchen die Zustimmung eines Erziehungsberechtigten. Der Download funktioniert allerdings ohne Beschränkung

#### Tipps für Kinder und Eltern:

• **Gemeinsam entdecken:** Probieren Sie *TikTok* selbst aus oder begeben Sie sich

gemeinsam mit Ihrem Kind auf „Entdeckungsreise“. So können Risiken besser eingeschätzt werden.

- **Reden statt verbieten:** Sprechen Sie mit Ihrem Kind darüber, warum es die App nutzen möchte und klären Sie gemeinsam mögliche Risiken ab.
- **Regeln vereinbaren:** Legen Sie gemeinsam mit Ihrem Kind fest, welche Art von Videos auf *TikTok* in Ordnung sind und welche nicht. Zu vermeiden sind freizügige Videos oder solche, die Rückschlüsse auf den Wohnort oder die Schule zulassen. Machen Sie Ihrem Kind klar: Was einmal im Internet ist, kann nicht mehr zurückgeholt werden. Das gilt für alle Apps.
- **Privatsphäre schützen:** Besprechen Sie mit Ihrem Kind, warum ein privates Konto auf *TikTok* sinnvoll sein kann und werfen Sie gemeinsam einen Blick auf die Privatsphäre-Einstellungen der App.
- **Urheberrechte beachten:** Erklären Sie Ihrem Kind, was Urheberrechte sind und warum man die in *TikTok* gefundenen Videos nicht einfach woanders hochladen darf.

LPD WIEN

### 3.360 SCHUTZMASKEN

Im Rahmen der Initiative GEMEINSAM.SICHER übergab der US-Sicherheitsattachè Jeffrey Crone 3.360 Schutzmasken an den Landespolizeivizepräsidenten General Dr. Michael Lepuschitz. In einem Austausch über „Community Policing“ betonte Jeffrey Crone die Notwendigkeit, Präventionsarbeit auf Augenhöhe mit der Bevölkerung zu leisten. Er



Gute Beziehungen zwischen US-Sicherheitsattachè und Polizei in Wien.

war mehrere Jahre Polizist in Detroit.

Derzeit arbeiten rund 100 Polizistinnen und Polizisten in der Initiative GEMEINSAM.SICHER. Sie besteht aus Projekten, wie Prävention in Schulen, Wohnhausanlagen, Firmen, Einkaufszentren und vieles mehr.

POLIZEIMUSIK

### MUSIKVIDEO ZU „SWAY“

Mit dem Musikvideo zu dem Titel „Sway“, das auf dem Schloss Wilhelminenberg gedreht wurde, bedankte sich die Wiener Polizei bei allen Bürgerinnen und Bürgern für den Zusammenhalt in der Corona-Krise



Die Wiener Polizeimusik gestaltete ein Musikvideo zu dem Titel „Sway“.



SEELSORGE

## WOFÜR IST DIE POLIZEI ZUSTÄNDIG?

Werfen wir zunächst einen Blick auf die klassischen Bereiche der Polizei, die uns vermutlich zuerst einfallen. Da gibt es das große Feld des öffentlichen Verkehrs: bei Verstößen gegen die Straßenverkehrsordnung; bei Unfällen und bei Staus – immer sind Polizistinnen und Polizisten gefordert.

Dann bei allen Arten von Bedrohungen und gewaltsamen Auseinandersetzungen, bis hin bei Übergriffen auf Leib und Leben. Aber auch bei Diebstählen und Einbrüchen und bei der steigenden Cyber-Kriminalität.

Aber auch bei Demonstrationen und Aufmärschen, besonders dann, wenn sie

aus dem Ruder geraten. Man könnte die Liste der Aufzählungen noch lange weiterführen.

Generell kann man sagen: Überall dort und immer dann, wenn Menschen Hilfe brauchen, wenn es im zwischenmenschlichen Bereich Konflikte gibt oder wenn Menschen ihrem Leben ein gewaltsames Ende setzen wollen – immer wird die Polizei gerufen.

Bis zum Eintreffen von Spezialeinrichtungen wie Rettung, Notarzt oder Feuerwehr, sind es die Polizistinnen und Polizisten, deren Aufgabe es ist, akute Gefahren zu entschärfen bzw. abzuwenden und Erste-Hilfe-Maßnahmen einzuleiten und zu setzen.

Wahrscheinlich müssen wir die eingangs gestellte Frage andersrum formulieren: Wo ist die Polizei *nicht* zuständig?

Eine Gesellschaft ohne Polizei wäre einfach nicht vorstellbar. Für viele Menschen löst die Präsenz der Polizei das Gefühl der Sicherheit aus. Wir dürfen aber

nicht vergessen: Der Dienst der Polizistinnen und Polizisten ist ein Dienst von Menschen an Menschen. Sie sind keine Roboter und keine Maschinen, sondern Menschen, die ihr Bestes geben, aber auch ihre Grenzen immer wieder deutlich spüren.

Eigentlich sollten Polizistinnen und Polizisten auch gute Psychologinnen und Psychologen und fachkundige Sanitäterinnen und Sanitäter, manchmal auch Tierretterinnen und Tierretter sein. Auf gut Wienerisch: einfach „Wunderwuzzis“.

Für Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, für ihre menschlichen und vielleicht auch religiösen Bedürfnisse und Sehnsüchte wollen wir als Polizeiseelsorgerinnen und -seelsorger einfach da sein, wenn Sie sich einem Menschen, der unter Schweigepflicht steht, anvertrauen wollen.

Ich freue mich, Sie bei Gelegenheit persönlich kennenzulernen,

*Rudolf Prokschi, Domdekan*



## MENSCH & ICH VERÄNDERUNG IM ALLTAG

Die vergangenen Wochen und Monate waren und sind zum Teil noch immer, geprägt von Maßnahmen und Veränderungen des Alltags durch die Corona Krise. Waren wir noch im letzten Urlaub darüber belustigt, dass Menschen mit Nasen-Mundschutz-Masken am Flughafen gesessen oder damit durch die Wiener Innenstadt flaniert sind, so sind diese Masken nun auch Teil unseres Alltags geworden.

„Babyelefanten“ sind, dank bestimmter Werbemaßnahmen, plötzlich in aller Munde und Symbol für die geforderten Abstandsregeln im Kontakt mit anderen Menschen. Und virtuelle Besprechungen

mittels Computer, Tablets oder Diensthandys haben reale Treffen ersetzt und technisch weniger versierte Menschen an ihre Grenzen gebracht.

Jetzt, wo die Maßnahmen wieder gelockert werden und der gewohnte Alltag mit großen Schritten immer näher rückt, ist bald wieder alles wie vorher? Dies kann definitiv mit „Nein“ beantwortet werden. Die Krise hat Veränderungen in sehr vielen Bereichen des täglichen Lebens mit sich gebracht und wird auch weiterhin das Leben – dienstlich wie privat – nachhaltig beeinflussen. Nicht zuletzt, weil keinerlei Gewissheit besteht, ob diese Krise tatsächlich überstanden ist und keine weiteren Infektionswellen stattfinden werden.

Es ist ein Leben mit viel Ungewissheit über die Zukunft, manchmal auch gepaart mit einem Stück Hilflosigkeit. Es ist eine Hilflosigkeit, gewissen Situationen ausgeliefert zu sein, quasi die Kontrolle über bestimmte Lebensbereiche zu ver-

lieren, und selbst keinen Beitrag zur Veränderung leisten zu können. Dies klingt alles recht wenig erfreulich und ist oftmals auch Grundlage für die Entstehung bzw. Verschlechterung psychischer Probleme, besonders in Fällen sozialer Isolation.

Umso wichtiger ist es, in diesen Krisenzeiten zusammenzuhalten, aufeinander Acht zu geben und für einander da zu sein.

Studien belegen, dass in der Krise enger zusammengerückt und das Miteinander besonders gepflegt wird. Nach der Krise kommen dann aber die schwelenden Konflikte wieder zutage. Mit diesem Wissen, leisten Sie einen Beitrag zu einem positiven Arbeitsklima, kommunizieren Sie offen und ehrlich und räumen Sie Missverständnisse aus dem Weg. So kann das positive Miteinander nicht nur während, sondern auch nach der Krise erhalten werden.

*Angelika Schäffer*

# Handlungssicherh

Noch nie in der Zweiten Republik änderten sich innerhalb so kurzer Zeit Rechtsgrundlagen und noch nie gab es innerhalb so kurzer Zeit so viele neue polizeiliche Aufgaben: Unterstützung beim Umgang mit diesen Bedingungen im polizeilichen Alltag bietet der Koordinationsstab „COVID-19“ der Landespolizeidirektion Wien.

**H**andlungssicherheit herstellen.“ Brigadier Franz Semper, BA, Leiter der Einsatzabteilung der Landespolizeidirektion Wien, bezeichnet das als eine der wichtigsten Aufgaben des Koordinationsstabs COVID-19 der Landespolizeidirektion Wien. Nie zuvor gab es innerhalb so kurzer Zeit so viele Gesetzesänderungen, Verordnungen, Erlässe und Weisungen wie zu Beginn der Corona-Krise. Diese richtig zu interpretieren und umzusetzen, stellte die Polizei vor Herausforderungen. Einerseits hatte sie für die Einhaltung der strengen Schutzmaßnahmen zu sorgen, andererseits musste sie besorgten Bürgern mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Semper, der Einsatzkommandant des am 26. Februar 2020 eingerichteten Koordinationsstabs COVID-19 ist, sieht den Vorteil des Stabs darin, dass losgelöst von der Linienorganisation eine Struktur geschaffen wurde, die ein schnelles, kompetentes und zielführendes Einschreiten ermöglicht. Auch wenn das für jede funktionierende

Stabsstruktur gilt, gibt es einen Unterschied. „Das ist nicht die klassische Stabsarbeit, die übliche Einsatzführung, bei der es oft darum geht, Kräfte zu koordinieren“, betont der Pressesprecher der LPD Wien Kontrollinspektor Mag. (FH) Paul Eidenberger, im Koordinationsstab COVID-19 für das Sachgebiet S5 Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

**Neue Aufgaben.** „Wir haben in Österreich über acht Millionen Einwohner und rund 30.000 Polizisten, die mit einer Situation konfrontiert sind, die es noch nie gegeben hat“, sagt Eidenberger. „Sie hat Fragen aufgeworfen, auf die es schwierig war zu antworten.“ Der Koordinationsstab musste Aufgaben übernehmen, die nicht unter die reguläre Polizeiarbeit fallen. Anfragen gab es nicht nur im eigenen Bereich von Exekutivbediensteten, sondern auch aus der Bevölkerung, etwa über das Bürgertelefon, via *Facebook* oder *Twitter*. Schon bald entwickelte sich der Koordinationsstab zur „Informationsdrehscheibe“ zwischen Innen-



In der Landespolizeidirektion Wien wurde der

ministerium, Wiener Gesundheitsbehörde, herkömmlichen und sozialen Medien.

Damit der Koordinationsstab COVID-19 sämtliche an ihn gestellten An-

# Arbeit in der Corona-Krise



Koordinationsstab „COVID-19“ zur Koordinierung der Maßnahmen im Zuge der Corona-Krise eingerichtet.

forderungen erfüllen kann, sind alle Stabsstellen rund um die Uhr besetzt. Für die Position des Stabsleiters stehen elf E1-Beamte zur Verfügung, für die Stabsfunktionen S1 bis S7 80 Beamte

aus unterschiedlichen Dienststellen. „Dabei handelt es sich um Freiwillige, die zur Vorbereitung der EU-Ratspräsidentschaft Österreichs Stabsseminare absolviert haben. Während der Woche

machen sie jeweils 24 Stunden Stabsdienst, an Sonn- und Feiertagen zwölf“, erklärt Oberst Mag. Wolfgang Steinbach, Abteilungsleiter-Stellvertreter der Einsatzabteilung.



Paul Eidenberger: „Das ist nicht die klassische Stabsarbeit.“

Die Stabsstellen S1 (Personal) und S4 (polizeiliche Ressourcen) sind dafür verantwortlich, dass genug Kräfte mit der entsprechenden Qualifikation und Ausrüstung zur Verfügung stehen. Eine besondere Rolle spielen die mit Schutzbekleidung ausgestatteten COVID-19-Kompetenzteams der Bereitschaftseinheit und der WEGA, die Amtshandlungen mit erhöhtem Infektionsrisiko übernehmen. Für die Übersicht über die eingesetzten Kräfte sorgen S2 (Lage) und S3 (Einsatz). Auftrag des Sachgebiets S6 (Kommunika-



Xenia Zauner: „In Krisen verhalten sich Menschen häufig seltsam.“

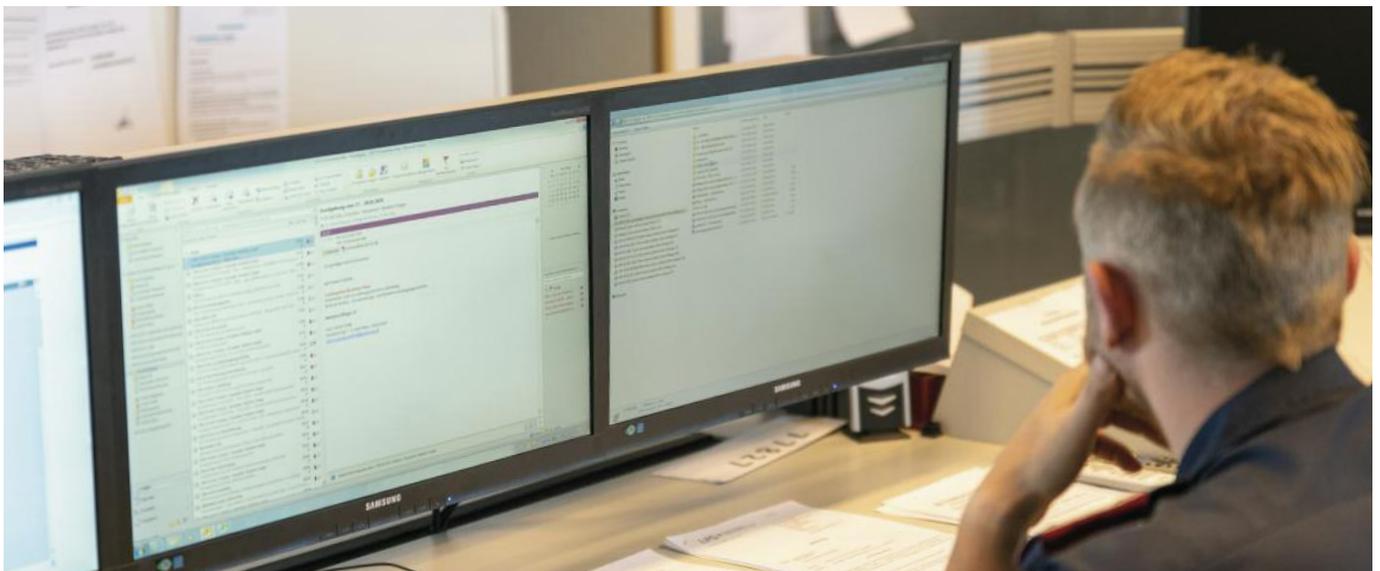
tion und Meldesammelstelle) ist es, Informationen zusammenzufassen und für die Entscheidungsträger aufzubereiten. Um rechtliche Fragen kümmern sich die Polizeijuristen des Bereichs S7.

**Viele Fragen.** Die Stabsstelle S1 war auch damit befasst zu klären, wann Exekutivbedienstete als Corona-Verdachtsfall gelten und wie dann vorzugehen ist. „Zu Beginn hat es viele Fragen gegeben“, berichtet Steinbach. „Es waren Fragen wie: ‚Ich war in Tirol Schi fahren. Muss ich jetzt in Qua-

rantäne oder soll ich in den Dienst kommen?‘ Wir haben eine Checkliste für die gesundheitlichen Aspekte erstellt, um auf dieser Basis eine dienstrechtlich haltbare Entscheidung treffen zu können. Bei Corona-Verdacht wird eine Testung in die Wege geleitet.“

Die Gratwanderung bestand darin, für die größtmögliche persönliche Sicherheit der Betroffenen zu sorgen, weitere Infektionen zu vermeiden und gleichzeitig zu jedem Zeitpunkt genügend Personal zur Verfügung zu haben. Einer möglichen Personalknappheit wurde durch die Urlaubssperre entgegengewirkt, die aber hohe organisatorische Ansprüche stellte, da in den Dienststellen der Mindestabstand eingehalten werden musste. Steinbach zieht Bilanz: „Von rund 8.000 Polizisten sind nur 26 positiv getestet worden. Wir haben keine einzige Schließung einer Dienststelle gehabt, die PI Puchgasse in Wien 22 war nur stundenweise geschlossen.“

Mit der Bereitstellung der Ausrüstung zeigt man sich im Koordinationsstab COVID-19 zufrieden. Ab dem Zeitpunkt, als im Außendienst eine Mund-Nasen-Schutz-Tragepflicht eingeführt wurde, sei dieser laut Semper in ausreichender Stückzahl vorhanden gewesen. Neben dem von der Behörde



Als Stabsleiter gibt es 11 E1-Beamte, für die Stabsfunktionen S1 bis S7 80 Beamte aus unterschiedlichen Dienststellen.

ausgegebenen MNS darf man auch einen privat organisierten tragen, sofern die Schutzwirkung gewährleistet ist. Um keine Engpässe entstehen zu lassen, ist der Koordinationsstab ständig in Verbindung mit der Logistikabteilung; jede Woche wird eine Bedarfsprüfung durchgeführt.

**Hohes Infektionsrisiko.** Da ein MNS den Träger nicht vor Ansteckung schützt, rücken zu Einsätzen mit hohem Infektionsrisiko speziell geschulte Kompetenzteams in Schutzbekleidung von Bereitschaftseinheit oder WEGA aus. Oberst Xenia Zauner, BA, MA, Referat A.1.1 (Strategie und Entwicklung) und Stabsleiterin im Koordinationsstab COVID-19, erinnert sich an eine der ersten Corona-Amtshandlungen im März „Zur Vollziehung einer Festnahmeordnung hat die WEGA eine Wohnungstür aufgebrochen. Der Mann ist mit Fieber und Husten im Bett gelegen, das haben wir davor aber nicht gewusst. Die Amtshandlung hat Fragen aufgeworfen, wie etwa: Wo werden die Kollegen dekontaminiert? Müssen sie abgesondert werden?“

Gemeinsam mit „gefährstoffkundigen Organen“ wurde festgelegt, wie bei und nach dem Kontakt mit (möglicherweise) infizierten Personen vorzugehen ist. Je länger der Lockdown andauerte, umso häufiger musste sich die Polizei mit kuriosen Fällen auseinandersetzen – etwa mit dem eines Mannes, der Gegensprechanlagen abschleckte. „In Krisen verhalten sich Menschen häufig irrational und seltsam. Vielleicht war es auch eine Social-Media-Challenge“, spielt Zauner auf eine zweifelhafte „Mutprobe“ an, bei der man sich absichtlich einem hohen Infektionsrisiko aussetzt. Oder wollte der Mann andere anstecken, weil er glaubte, COVID-19-positiv zu sein? War er psychisch krank und unterlag dem Unterbringungsgesetz?

Situationen, in denen es rechtliche

Nicht jede  
Verordnung war  
präzise formuliert



Wolfgang Steinbach: „Zu Beginn waren es Fragen wie: ‚Ich war in Tirol Ski fahren. Muss ich jetzt in Quarantäne oder soll ich in den Dienst kommen?‘“

Unsicherheiten gab, stellten eine besondere Herausforderung dar. Einerseits, weil die Rechtsgrundlagen teilweise sehr auslegungsbedürftig waren und man sich diesbezüglich nicht an Präzedenzfällen orientieren konnte, andererseits aufgrund der sich rasch ändernden Rechtslage. „Es hat ständig neue Verordnungen,

Erlässe und Weisungen gegeben. Aufgabe des S7 war es, den Kollegen die oft kurz vor Inkrafttreten kundgemachten Rechtsgrundlagen möglichst rasch und gemäß der Auslegung durch den Verordnungsverfasser, das Gesundheitsministerium, richtig zur Kenntnis zu bringen“, erklärt Polizeijuristin Mag. Anja Karner, LL.M. So stand erst am späten Abend des 30. April 2020 fest, was der Veranstalter bei einer Versammlung am darauffolgenden Tag zu beachten hatte.

Dazu kam das Problem unklarer Formulierungen. „Nicht jede Verordnung war präzise formuliert“, berichtet Karner. „Vieles ist Auslegungssache. In einem ersten Schritt war zu prüfen, was sich gegenüber der vorangegangenen Verordnung geändert hatte und welche Bestimmung uns als Polizei betroffen hat. In weiterer Folge ist der

Inhalt in für den Gesetzesanwender verständlicher Sprache zusammengefasst worden, um den mit dem Vollzug betrauten Kollegen eine Handlungsanleitung zur Verfügung zu stellen.“

Zu manchen nicht präzise formulierten Textpassagen gibt es nach wie vor unterschiedliche Rechtsmeinungen und Interpretationen unter Juristen – etwa, ob es während des Lockdowns verboten war, sich in privaten Räumen mit nicht im gemeinsamen Haushalt lebenden Personen zu treffen.

Diese und andere Fragen wurden von der Bevölkerung an die Polizei herangetragen. „Für viele Bürger ist die Polizei die erste Anlaufstelle, an die sie sich wenden“, sagt Eidenberger. „Wir haben dann oft auf die FAQs des Gesundheitsministeriums verwiesen.“ Zu Beginn waren sowohl Privatpersonen als auch Medienvertreter vor allem an gesundheitlichen Themen interessiert sowie daran, was erlaubt ist und wie hoch die Strafen sind, wenn man etwas Verbotenes getan hat. Später wurden verstärkt die Auswirkungen der Maßnahmen thematisiert, seitens der Journalisten auch auf Randgruppen wie Obdachlose oder Prostituierte.

**Wenig Abstand.** Mit der Lockerung der Ausgangsbeschränkungen sah man

vermehrt Menschen in der Öffentlichkeit, die sich nicht an den Mindestabstand hielten, was manchen Mitbürgern ein Dorn im Auge war. Der Koordinationsstab COVID-19 sah sich mit Fragen konfrontiert wie: „Warum kontrolliert die Polizei nicht, wenn die Leute am Donaukanal feiern?“ Unklarheiten auch bei Medienvertretern gibt es hinsichtlich der Quarantänekontrollen.

„Es wird nicht unterschieden zwischen einer Intervention der Polizei auf Ersuchen der Gesundheitsbehörde und der regulären Polizeiarbeit – etwa, um das Gesundheitspersonal in einer Betreuungseinrichtung zu schützen“, sagt Eidenberger.

**Zurück zum Alltag.** Die Zahl der Fragen zum Thema Corona ist mittlerweile gesunken. „Es beginnt wieder langsam der polizeiliche Alltag. Die Vorbereitungen zur Weiterführung der Fußballmeisterschaft laufen, das Veranstaltungswesen in Kunst und Kultur wird hochgefahren. Jetzt geht es darum, welche Verhaltensregeln eingehalten werden müssen, um das Infektionsrisiko möglichst gering zu halten“, stellt Semper fest. Neben dem gesundheitlichen müsse die Polizei das sicherheitspolizeiliche Ziel verfolgen: Straftaten verhindern. Der Handel mit Suchtmitteln und andere Formen der Straßenkriminalität nehmen bereits wieder zu.

Dass die Arbeit der Polizei während der Corona-Krise bei allen Herausforderungen erfolgreich abgelaufen ist, führt Semper nicht zuletzt auf die Geduld und Disziplin der Bevölkerung zurück – womit aber bei einer möglichen zweiten Erkrankungswelle nicht im gleichen Ausmaß zu rechnen sei. Auch Steinbach gibt zu bedenken, dass ein weiterer Lockdown angesichts der wirtschaftlich ohnehin schon schwierigen Situation zu Problemen führen könne: „Sollte eine zweite Welle kommen, muss neben der Gesundheit auch die Sicherung des sozialen Friedens ein Schwerpunkt sein.“ *Rosemarie Pexa*

# COVID-19: Kompetenzteams

Von „gefährstoffkundigen Organen“ (GKO) geschulte Teams der Bereitschaftseinheit und der WEGA kommen in Schutzanzügen in ganz Wien bei Amtshandlungen mit Coronavirus-Bezug zum Einsatz.

**S**chutzmaske anlegen, Schutzbrille aufsetzen, Schutzanzug über den Polizeioverall ziehen, zwei Paar Schutzhandschuhe überstreifen – was anfangs noch ungewohnt war, ist für die Mitarbeiter der Bereitschaftseinheit mittlerweile Routine. Bis zum 1. Juni 2020 haben sie 205 Einsätze mit Corona-Bezug absolviert. Dazu zählen Spuckattacken von Straftätern, die einer Festnahme entgehen wollen, oder aggressives Verhalten Coronavirus-Infizierter und die Überstellung von Menschen mit Verdacht auf COVID-19.

Zu Beginn der Ausbreitung des Coronavirus erteilte das Innenministerium den Landespolizeidirektionen den Auftrag, COVID-19-Kompetenzteams zu bilden. In der LPD Wien werden die Teams von der Bereitschaftseinheit und der WEGA gestellt – Letztere für Einsatzlagen mit erhöhtem Gefährdungspotenzial. Während des Lock-downs standen täglich bis zu 70 Beamte der Bereitschaftseinheit für den Einsatz in Kompetenzteams zur



Manfred Ihle: „Den Schutzanzug zu tragen, ist auch psychisch belastend.“

Verfügung, je fünf pro Team, unterstützt von einem „gefährstoffkundigen Organ“ (GKO).

**Corona-Schulungen.** GKOs waren für die Ausbildung verantwortlich, bei der theoretische Grundlagen über Viren vermittelt wurden, Informationen über Maßnahmen zur Vermeidung einer Ansteckung und im praktischen Teil der Umgang mit der Schutzbekleidung. „Die Schulungen haben einen Monat lang immer zu Dienstbeginn stattgefunden, täglich rund eine halbe Stunde“, sagt der Kommandant der

Bereitschaftseinheit Oberst Manfred Ihle, BA, MA. „Später haben wir dann geschult, wenn uns aufgefallen ist, dass etwas noch zu verbessern wäre. Zusätzlich sind Infos über E-Mail verschickt worden.“

Federführend bei der Konzeption der Ausbildung war Gruppeninspektor Werner Anton Lebinger, Stellvertreter der Strahlenschutz- und GKO-Referent sowie GKO-Koordinator. „In den ersten Wochen habe ich die Kollegen der Bereitschaftseinheit unterwiesen, die Schutzbekleidung an- und ausziehen, sie über die Leistungsfähig-

keit und Grenzen der Schutzbekleidung informiert und auf die technischen Besonderheiten hingewiesen, damit sie Vertrauen in die Ausrüstung bekommen“, sagt Lebinger, der alle Fragen beantwortete – etwa, mit welchem Worst-Case-Szenario man bei einem Einsatz rechnen müsse.

Manche hatten auch Bedenken, ob der Schutzanzug eine Amtshandlung mit Körperkrafteinsatz überstehen würde, ohne beschädigt zu werden. Bisher sind dabei nie Risse aufgetreten, obwohl es sich um ein ziviles Erzeugnis handelt. Vergleichbare Anzüge werden in Spitälern, Laboren oder von Rettungskräften verwendet. Die für die COVID-19-Kompetenzteams angeschafften Exemplare der Kategorie III, Type 4, weisen ein höheres Schutzniveau auf als die im medizinischen Bereich üblichen. Sie sind spritzdicht, was den Vorteil hat, dass man den Träger bei einer hohen Kontamination von außen desinfizieren kann, bevor er den Anzug ablegt oder einen kontrollierten „Notausstieg“ über einen Schnitt im Rückenteil macht.

Aus dem gleichen dünnen, aber festen Material sind die ebenfalls für eine einmalige Verwendung gedachten Schuhüberzieher, die man beim Betreten einer Privatwohnung oder eines Quarantänebereichs anlegt. Sonst trägt man nur die normalen Polizeistiefel, die nach dem Einsatz noch vor Ort desinfiziert werden. Vervollständigt wird die Schutzbekleidung durch zwei Paar übereinander getragenen Schutzhandschuhe, eine indirekt belüftete Vollsichtschutzbrille und eine FFP3-Maske mit Ausatemventil. Im Schutzausrüstungs-Paket finden sich darüber hinaus eine kleine Flasche Handdesinfektionsmittel und ein Abfallsack für die kontaminierte Schutzausrüstung samt Aufkleber zum Beschriften mit Datum und Uhrzeit.

Angelegt wird die Schutzausrüstung nach einem Kurzbriefing am Einsatzort. Ein GKO ist immer anwesend, um die Mitglieder des Kompetenzteams zu unterstützen. Auch „gewöhn-



liche“ Amtshandlungen wie Anhaltungen oder Festnahmen stellen die Beamten durch die Schutzmaßnahmen vor Herausforderungen, betont Ihle: „Die Schutzbekleidung behindert bei der Arbeit. Durch die Hitze kann man Kreislaufprobleme bekommen. Man hat immer im Hinterkopf, dass der Schutzanzug nicht kaputt werden darf, das ist auch psychisch belastend.“

Besonderes Augenmerk gilt dem korrekten Ablegen der Schutzbekleidung in der richtigen Reihenfolge. Das ist deshalb so wichtig, weil die Einwegschutzbekleidung vor dem Ablegen grundsätzlich nicht desinfiziert wird – ein Prozedere, das weltweit angewendet wird. Bei einer starken Verschmutzung, etwa durch Erbrochenes, Urin oder Blut, muss die Schutzbekleidung stellenweise desinfiziert werden, bevor man sie ablegt; das sind aber Ausnahmen. „Ein GKO gibt Schritt für Schritt die Kommandos zum Ablegen der Schutzausrüstung, beginnend mit dem Öffnen des Zippverschlusses. Als Letztes zieht man die Handschuhe ab, dann desinfiziert man die Hände“, erklärt Lebinger. Anschließend wird die Schutzbekleidung in einen Müllsack gegeben.

Sämtliche Ausrüstungsteile, die die Mitglieder des Kompetenzteams bei einem Einsatz über der Schutzbekleidung getragen haben, müssen desinfiziert werden. Bei Gegenständen mit glatten Flächen, etwa Dienstpistolen, Tasern oder Funkgeräten, führt man eine Wischdesinfektion mit einem Flächendesinfektionsmittel gleich vor Ort durch. Waschbare Textilien wie Uniformen oder Schutzhüllen von ballistischen Schutzwesten kommen in die Waschmaschine. Ausrüstung, die nicht desinfiziert oder gewaschen werden kann, lagert man sieben Tage lang im „Abklingraum COVID 2“.

Dieser Raum ist einer von vier, die im Zuge der Corona-Schutzmaßnahmen in der Rossauer Kaserne eingerichtet wurden. Im Raum „COVID 1“ werden Kollegen mit Corona-Verdacht separiert. „COVID 3“ dient zum Able-



Werner Anton Lebinger: „Das Vertrauen in die Ausrüstung ist wichtig.“

gen der Schutzausrüstung. „COVID 4“ ist eine improvisierte ortsfeste Desinfektionsstelle für Gegenstände, die nicht mit Wischdesinfektion desinfizierbar sind, etwa großflächig kontaminierte GSOD-Helme oder Plexiglasschutzschilde. Sie werden aufgelegt, mit einem Flächendesinfektionsmittel besprüht und anschließend mit einem Hochdruckreiniger mit Wasser gesäubert. Dies wird unter CBRN-Spezialeinheiten weltweit als Felddesinfektion bezeichnet.

**Infektionen verhindern.** Da sich selbst mit dem perfektesten Einsatzkonzept und der sorgfältigsten Desinfektion eine COVID-19-Erkrankung nicht zu hundert Prozent verhindern lässt, etwa durch eine Infektion im privaten Bereich, gelten strenge Schutzmaßnahmen. Im Haus führt der erste Weg zum Waschbecken. Türklinken sollen nicht angegriffen, sondern die Türen mit dem Ellbogen geöffnet werden. Während des Lockdowns wurde zu Dienstbeginn berührungslos Fieber gemessen. Bei einer Infektion mit dem SARS-CoV-2-Virus steigt die Temperatur allerdings nicht sofort an, daher sei Eigenverantwortung gefragt, erklärt Lebinger: „Die Kollegen sollen verdächtige Symptome sofort melden, Vorgesetzte möglichen Corona-Anzeichen nachgehen.“

Zum Schutz der Kollegen der Bereitschaftseinheit wurde Anfang April das Dienstsysteem verändert, sagt Ihle: „Wir haben eine strikte Kompanie- und Zugverbundtrennung. Die Dienstfahrzeuge werden so zugewiesen, dass man eine Vermischung vermeidet. Die Zugverbände halten sich nicht gleichzeitig im Haus auf und machen auch nicht gemeinsam Außendienst, außer wir brauchen bei einem Einsatz eine größere Anzahl an Kräften.“

**Corona-Einsätze.** Das war beim bisher größten Corona-Einsatz in Wien mit 53 Beamten der Bereitschaftseinheit der Fall. In einer Notschlafstelle im ehemaligen Geriatriezentrum Am Wienerwald in Hietzing, davor Pflegeheim Lainz, kam es am 18. Mai 2020 zu einem Tumult unter den Bewohnern von Pavillon 8. Dabei handelte es sich um Obdachlose, die dort untergebracht waren und unter Quarantäne standen, weil eine Person positiv auf Corona getestet worden war. Der Grund für die Proteste, bei denen die Bewohner mit Möbelstücken warfen und mit Wäschewägen die Gänge blockierten, waren Probleme bei der Medikamentenausgabe und Unzufriedenheit mit den angebotenen Speisen.

Auch bei einem Einsatz im Betreuungszentrum Messe Wien war die Menüauswahl für die dort untergebrachten Coronakranken bzw. -verdachtsfälle Stein des Anstoßes. Am 1. Mai 2020 hatte man Bewohner des „Hauses Erdberg“, einer Betreuungsunterkunft für Asylwerber, nach einigen positiven Testergebnissen in die Messe umquartiert, darunter auch Personen mit moslemischem Glauben. Irrtümlich wurde ihnen neben einer vegetarischen Speise eine Alternative mit Schweinefleisch angeboten, was laut Ihle zu „Unmutsäußerungen an der Grenze zur körperlichen Konfrontation“ führte. Die Betreuer zogen sich zurück, die Polizisten vor Ort forderten die Bereitschaftseinheit zur Unterstützung an.

„Oft reicht unsere Präsenz aus, da-

mit sich die Lage beruhigt“, stellt Ihle fest. Das war auch im Betreuungszentrum Messe Wien der Fall. Dass dort schon mehrmals Einsätze der Bereitschaftseinheit erforderlich waren, führt Ihle unter anderem auf die psychische Belastung der Bewohner zurück. Zur Unsicherheit bei Coronaverdacht und den Einschränkungen durch die Quarantäne kommt die fehlende Rückzugsmöglichkeit in der Messehalle, in der eine Koje mit Bett nur wenig Privatsphäre bietet. Treten kleinere Probleme auf, können die Kollegen vor Ort aus dem SPK 20 eingreifen – sie sind von GKO geschult und ausgerüstet wie die COVID-19-Kompetenzteams.

**Überstellungen.** Bei Überstellungen wie jener vom Haus Erdberg zum Betreuungszentrum Messe Wien kommt ebenfalls die Bereitschaftseinheit zum Einsatz. Die „Passagiere“ werden in Gelenkbussen der Wiener Linien befördert, die auch den Fahrer – in Schutzbekleidung – stellt. Die Lotsung übernehmen Kollegen der Verkehrsabteilung, nach den Gelenkbussen folgt das Fahrzeug der Bereitschaftseinheit. „Wichtig ist, dass der Konvoi möglichst ohne Stillstand fährt, damit niemand die Gelegenheit nutzen kann, unterwegs auszusteigen“, erklärt Ihle.

Den überwiegenden Teil der COVID-19-Einsätze machen aber nicht Großaktionen aus, sondern alltägliche Amtshandlungen mit Corona-Bezug. „Zusammenarbeit ist wichtig, die Bereitschaftseinheit ist Dienstleister für die Kollegen aus den Bezirken und anderer Organisationseinheiten, etwa dem LKA. Wir leisten im Rahmen unserer Kernaufgaben auch in dieser herausfordernden Situation normalen Streifendienst und sind daher schnell vor Ort“, sagt Ihle. Auch wenn die Anzahl der Einsätze mittlerweile wieder leicht abgenommen habe, bleibe die Bereitschaftseinheit vorbereitet, denn: „Wir rechnen mit dem Schlimmsten und hoffen das Beste.“ *R. P.*

# Polizist mit Maß und Ziel

Brigadier Franz Semper über hohe Besuche und große Bewerbe, Aubesetzer und Flüchtlingsbewegungen. Er zählt noch zu jenen, die sich mit Haut und Haaren dem Polizeiberuf verschrieben haben.

**E**in Vorgesetzter, der auch in unbekanntem, unübersichtlichen, verunsichernden Situationen Ruhe bewahrt. Dass man dieses Bild vor Augen hat, wenn man an den Leiter der Einsatzabteilung der Landespolizeidirektion Wien, Brigadier Franz Semper, BA, denkt, liegt nicht zuletzt an den vergangenen Monaten. Als Einsatzkommandant des Koordinationsstabs *Covid-19* in der LPD war und ist er maßgeblich dafür verantwortlich, die Wiener Polizei durch die schwerste Krise seit dem Zweiten Weltkrieg zu führen – unmittelbar vor seinem Pensionsantritt am 1. Oktober 2020.

Seine polizeiliche Karriere, die mit dieser Aufgabe einen würdigen, aber wenig geruhsamen Abschluss findet, begann 1976. Nach der Matura fasste Semper ein Jus-Studium ins Auge, entschied sich dann aber – zumindest vorerst – für den Dienst als Einjährig-Freiwilliger beim Bundesheer. Dass er diesen frühzeitig beendete, sei der Rekrutierungskampagne der Polizei im Frühjahr 1976 zu verdanken, erzählt Semper: „Mich hat ein Werber ‚erwischt‘ und mir den Polizeidienst schmackhaft gemacht.“ Eine Entscheidung, die er bis heute nicht bereut hat.

„**Sammelsurium**“ **Ottakring**. Nach der Polizeischule wurde Semper 1977 der Sicherheitswacheabteilung 16 zu-



Franz Semper: „Ottakring war schon in den 1970ern herausfordernd.“

geteilt. Während seines Diensts im Wachzimmer Koppstraße lernte er den 16. Bezirk mit all seinen Facetten kennen. „Ottakring war schon in den 1970er-Jahren herausfordernd, ein Sammelsurium verschiedenster Personen – und Straftäter. Von Diebstählen über Sexualdelikte bis zum Mord hat es alles gegeben“, erzählt Semper.

Er erlebte im 16. Bezirk Positives und Negatives, ersteres etwa bei einer Sperrstunden-Kontrolle in einem Kaffeehaus. Der Inhaber fürchtete, dass es zu Handgreiflichkeiten gegen die Uniformierten kommen könnte, da sich die Gäste weigerten, nach Hause zu gehen. „Verlasst das Lokal. Auf ‚meine‘ Polizisten geht niemand los“, zitiert Sem-

per den Kaffeehausbesitzer. Dieses Beispiel zeige das „offene, natürliche“ Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung damals. Es habe mehr Kontakt zu den Bürgern gegeben – und diese hätten die Polizisten damals noch als Respektspersonen gesehen.

Gegen Ende der 1970er-Jahre erlebte die Wiener Suchtgiftszene einen Aufschwung. Bei Sempers erstem Mordfall handelte es sich um einen Mord im Drogenmilieu. „Die Rettung hat die Polizei um Intervention ersucht, ich war im ersteintreffenden Funkwagen. Ein Rettungssanitäter ist vor dem Haustor gestanden und hat gesagt: ‚Oben liegt ein Toter. Ich glaube, es ist Fremdverschulden.‘“ Dieses konnte zweifelsfrei festgestellt werden; es gelang, den Täter auszuforschen.

**In der Au.** Nach der Offiziersausbildung lernte Semper ab 1984 als leitender Beamter bei der Sicherheitswacheabteilung Hietzing einen Bezirk mit einer weniger bunten Bevölkerungsstruktur kennen. Ebenfalls 1984, im Dezember, war er mit Wiener Kollegen in der „besetzten“ Stopfenreuther Au bei Hainburg zur Unterstützung der Gendarmerie im Einsatz. „Die Gendarmerie hat eher gebremst, die Wiener sind aufgrund ihrer Erfahrungen zügig vorgegangen“, charakterisiert Semper die unterschiedliche Herangehensweise der beiden Wackkörper.

Allerdings war die friedliche Aube-  
setzung etwas anderes als Demonstra-  
tionen in Wien, bei denen es mitunter  
zu Ausschreitungen gekommen war.  
Etliche Beamte hätten sich daher mit  
dem Einsatz in der Au nicht identifizie-  
ren können, sagt Semper: „Die Lehre  
daraus ist, dass die Polizei ihre Aufga-  
ben mit Maß und Ziel erledigen muss.  
Dr. Günther Bögl, damals Generalin-  
spektor der Wiener Sicherheitswache,  
hat gesagt: ‚Die Demokratie steht auf  
dem Prüfstand‘.“ Rückblickend be-  
trachtet, sei Semper froh darüber, dass  
der Einsatz abgebrochen wurde.

**Im Einsatzstab.** 1988 wechselte  
Semper von Hietzing in das Generlin-  
spektorat, zuerst als Adjutant des Ge-  
neralinspektors, dann in unterschiedli-  
chen Funktionen. Dazu zählten die  
Leitung der Informationsstelle im Ge-  
neralinspektorat, des Referats 1a, der  
Referatsgruppe 1 und danach der Re-  
feratsgruppe 2 sowie der Organisati-  
ons- und Einsatzabteilung im Landes-  
polizeikommando für Wien. 2012 wur-  
de er mit der Funktion des Leiters der  
Einsatzabteilung betraut.

Von den Ereignissen, die Semper im  
Einsatzstab der LPD mitverfolgte, ist  
ihm eines besonders in Erinnerung ge-  
blieben: Während der Stab am 14. Juni  
1993 aufgrund einer Kurden-Demons-  
tration gegen den Besuch eines türki-  
schen Politikers in Wien tagte, ereig-  
nete sich ein Banküberfall. Der Bankräu-  
ber erschoss auf der Flucht einen Poli-  
zisten, der ihm mehr oder weniger zu-  
fällig begegnet war, und verschanzte  
sich mit vier Geiseln in einem Kinder-  
modengeschäft. Nach stundenlangem  
Verhandeln feuerte der Geiselnehmer  
auf den Verhandler der Polizei, den  
Kriminalbeamten Oberst Friedrich  
Maringer. Dieser hatte Glück – das  
Projektile blieb in seinem Handy in der  
Brusttasche stecken. Es kam zu einem  
Schusswechsel; schließlich richtete sich  
der Täter selbst.

**Hohe Besuche.** Im Zuge seiner  
Tätigkeiten in der LPD wirkte Semper



Franz Semper: „Das Bild des ‚Helden‘ in Uniform ist unrealistisch. ‚Alltags-  
helden‘, die auf der Straße, in der U-Bahn und an den Hotspots präsent sind,  
die braucht die Polizei!“

an zahllosen Großereignissen mit. Da-  
zu zählten drei der vier Papstbesuche  
in Wien; den ersten 1983 hatte er noch  
als „Zuschauer“ im Rahmen des Offi-  
zierskurses erlebt. Beim zweiten 1988  
war er Kommandant einer Reserve-  
kompanie, beim dritten 1998 hatte er  
schon seine aktuelle Funktion inne.  
„Die Besucher sollten so nah wie mög-  
lich an den Papst herankommen kön-  
nen, trotzdem musste für Sicherheit ge-  
sorgt sein“, beschreibt Semper die auf-  
grund der Sicherheitsvorkehrungen  
sehr aufwendige Planung. Auf dem  
Heldenplatz versammelten sich 53.000  
Menschen, um das Oberhaupt der ka-  
tholischen Kirche zu sehen. Der bisher  
letzte Papstbesuch fand 2007 statt.

Noch höhere Ansprüche stellte 2006  
der Besuch des US-amerikanischen  
Präsidenten George W. Bush in Wien.  
„Die Forderungen der USA bezüglich  
der Sicherheit waren fast unerfüllbar:  
Evakuierung des umliegenden Gebiets,  
Sperrungen ober und unter der Erde. Die  
Polizei hat mit Vertretern des Magis-  
trats den Kanal durchsucht, hat Zu-  
fahrten gesperrt und Barrieren auf die  
Fahrbahn gestellt, um Angriffe durch  
Bombenautos zu verhindern“, erzählt  
Semper. Die Befürchtungen der Ame-  
rikaner, es könnte Attentatsversuche

gegen den Präsidenten geben, bewahr-  
heiteten sich nicht, der Staatsbesuch  
verlief ohne Zwischenfälle.

**Große Bewerbe.** Eine Herausforde-  
rung anderer Art stellte zwei Jahre  
später die in Österreich und der  
Schweiz abgehaltene Fußball-Europa-  
meisterschaft 2008 für die Wiener Poli-  
zei dar. Es galt, fast einen Monat lang  
Sicherheit in den Stadien und den Fan-  
Zonen im öffentlichen Raum zu garan-  
tieren. „Die Europameisterschaft war  
sportlich ein Misserfolg, aber polizeilich  
ein Erfolg“, fasst Semper das Er-  
gebnis zusammen. In der Folge war  
Sempers Expertise auch international  
gefragt: Bevor 2012 die Europameister-  
schaft in Polen und der Ukraine statt-  
fand, war er gemeinsam mit Kollegen  
eingeladen, um die bei der EM 2008  
gesammelten Erfahrungen weiterzuge-  
ben.

Mehr Glück als im Fußball hatte  
Österreich beim *Eurovision Song Con-  
test* 2014, den Conchita Wurst gewann,  
wodurch der Bewerb im Folgejahr in  
Österreich stattfand. Die Veranstat-  
tung in der Wiener Stadthalle sei „kei-  
ne polizeiliche Herausforderung“ ge-  
wesen, erklärt Semper, der auch hier  
federführend mitwirkte. Allerdings war

sich die Polizei bewusst, dass ein Vorfall während des Contests „die ganze Welt“ mitbekommen würde.

**Selbst- und Fremdbild.** Noch im selben Jahr musste die Wiener Polizei eine weitaus größere Herausforderung bewältigen: der „Flüchtlingszustrom“ 2015. „Der Einsatzstab war Tag und Nacht besetzt. Wir haben alle Bewegungen mitverfolgt und die Kräfte koordiniert. In wenigen Tagen haben wir Hunderttausende Menschen durchgeschleust und Aufnahmezentren organisiert“, erinnert sich Semper. Viele Asylsuchende hätten in ihren Herkunftsländern schlechte Erfahrungen mit der Polizei gemacht, wodurch sie auch die österreichischen Polizisten als Feindbild betrachten würden und es ihnen an Verständnis für unser Rechtssystem mangle, spricht Semper ein nach wie vor existierendes Problem an.

Auch generell habe sich das Fremdbild der Polizei gewandelt, sagt Semper, ebenso der Zugang zur polizeilichen Aufgabe: „Früher waren wir eine eingeschworene Partie, haben den Beruf gelebt. Jetzt ist es ein Beruf wie viele andere, diese Identifikation mit der Polizei gibt es nicht mehr.“ Diejenigen, die sich damals werben ließen, sind mittlerweile im Pensionsalter. Wie sich die aktuelle Aufnahmewelle auf das Selbstverständnis der Polizei auswirken wird, bleibt abzuwarten.

Kann man einem jungen Menschen, der sich für den Polizeidienst interessiert, nach wie vor mit gutem Gewissen raten, seinen Berufswunsch zu verwirklichen? Semper bejaht, plädiert allerdings dafür, ein den Tatsachen entsprechendes Bild des Tagesgeschäfts zu vermitteln: „Es braucht eine breite Aufklärung darüber, was auf einen zu kommen kann und was man nicht erwarten darf. Sonst ist die Enttäuschung vorprogrammiert.“ Das Bild des „Helden“ in Uniform sei unrealistisch – aber „Alltagshelden“, die auf der Straße, in der U-Bahn und an den Hotspots präsent sind, die brauche die Polizei.

*Rosemarie Pexa*

# Bild, Ton und Text

Informationen aus unterschiedlichen Quellen werden in der Einsatzdokumentation zusammengeführt. Die Beamten vor Ort können auf diese Weise effektiv und effizient unterstützt werden.

**K**ommt es nach einem Fußballspiel zu Zusammenstößen rivalisierender Fangruppierungen oder bei einer Demonstration zu Zwischenfällen, ist eine schnelle Entscheidung gefragt. „Entscheidungen basieren immer auf den Informationen, die zum jeweiligen Zeitpunkt vorliegen. Limitierende Faktoren sind Denkleistung, Ressourcen und Zeit“, erklärt Brigadier Franz Semper, B.A., Leiter der Einsatzabteilung der Landespolizeidirektion Wien. Die Einsatzdokumentation bildet die Grundlage dafür, dass die zur Verfügung stehenden Kräfte rasch so effizient wie möglich eingesetzt werden.

Heute könne man auf wesentlich mehr Informationen zurückgreifen als noch vor 20 Jahren, sagt Oberst Mag. Wolfgang Steinbach, Abteilungsleiter-Stellvertreter der Einsatzabteilung: „Damals hat es keine Luftbilder gegeben, wir waren auf Funkdurchsagen angewiesen. Jetzt sieht man zum Beispiel vom Hubschrauber aus, wenn sich ein Demonstrationszug schneller bewegt, oder ob bei einer Demonstration nur die ersten zehn Reihen dicht sind.“ Fügt man die Informationen unterschiedlicher Quellen zusammen, erhält man ein umfassendes Bild der Lage.

Zur Lagebeurteilung werden mehrere Arten von Quellen – stehende bzw. bewegte Bilder, zum Teil mit Ton, reine Tonaufzeichnungen und Texte – herangezogen, sagt Steinbach. „Die bildliche Dokumentation unterstützt dabei, Sachverhalte großflächig besser einzuschätzen. Dazu zählen Aufnah-



Wolfgang Steinbach: „Wir haben heute auf große Informationsmengen zur Verfügung.“

men von Bildübertragungsteams, Polizei-Drohnen, Hubschraubern, Verkehrskameras und Kameras in Fußballstadien.“ Die Audio-Dokumentation umfasst Aufzeichnungen von Funkgesprächen und Telefonaten.

**Externe Quellen.** Bei der schriftlichen Dokumentation handelt es sich nicht nur um Einsatzberichte von Kollegen und um die eigene Protokollführung im Einsatzprotokollsystem. Auch externe Quellen können wertvolle Informationen liefern, etwa Textnachrichten anderer Behörden, Aussendungen von Presseagenturen wie der APA, Informationen aus herkömmlichen Medien und aus dem Internet. Dazu kommen – insbesondere die in sozialen Medien geposteten – Texte des Gegenübers. Bereits im Vorfeld eines Einsatzes findet eine ent-

sprechende Kommunikation statt. Relevant sind neben Informationen zum Anlass und zu den Vorgängen während des Einsatzes auch Daten, die die Umgebung betreffen. „Im großstädtischen Raum holen wir Informationen über das Umfeld ein; beim Akademikerball zum Beispiel darüber, wann es im Burgtheater oder in der Staatsoper Vorstellungen gibt“, erklärt Steinbach. Damit wird gewährleistet, dass die Besucher ungehindert zum Theater bzw. zur Oper gelangen und nach der Aufführung den Heimweg antreten können. Ein wichtiges Ziel der Polizei sei, den Bürgern auch bei Großeinsätzen „ein halbwegs normales Leben“ zu ermöglichen und den Verkehr der *Wiener Linien* nicht über Gebühr zu beeinträchtigen.

Zieht man all diese Quellen heran, ergibt sich in Summe eine große Menge an Material, das gesichtet werden muss. Für Semper besteht daher eine der wesentlichen Herausforderungen darin, schon im Zuge der Einsatzvorbereitung die relevanten Informationen herauszufiltern und zusammenzuführen: „Die Frage ist, welchen Realitätsgehalt die aus einer Quelle stammenden Informationen haben.“ Während des Einsatzes kommt es leicht zu einer Reizüberflutung, wenn mehrere Informationen gleichzeitig eintreffen. Daher muss selektiert werden.

**Informationen aufbereiten.** Der nächste Schritt besteht darin, die Informationen so aufzubereiten, dass sie für die Entscheidungsträger gut erfassbar sind. Dazu dienen unterschiedliche

Formen der Darstellung, die einander ergänzen: auf Plakat oder Flipchart, durch Führen einer Lagekarte und durch chronologische Protokollierung im Einsatzprotokollsystem. „Wenn die Notwendigkeit einer Entscheidung besteht, dann entwickeln und bewerten wir gemeinsam Alternativen und wägen deren Vor- und Nachteile ab“, beschreibt Semper die Arbeit im Einsatzstab. Dann werden die entsprechenden Maßnahmen getroffen, etwa eine Demonstration aufzulösen.

Die auf der Basis der Dokumentation gesetzten Maßnahmen sind auch für die Beamten vor Ort von Nutzen. Oft reicht die persönliche Wahrnehmung nicht aus, um die Lage richtig einschätzen zu können. „Durch eine gute Dokumentation ist man imstande, Brennpunkte rechtzeitig zu erkennen, sinnvolle Aufträge zu erteilen und bei Bedarf schneller Unterstützung oder Rettungskräfte heranzuführen“, erklärt Steinbach. Auf Luftbildern sieht man, ob es aufseiten der Polizei Lücken gibt oder ob Demonstranten gerade im Begriff sind, eine Absperrung zu durchbrechen. Auch die raschesten Zufahrtswege für Einsatzfahrzeuge lassen sich erkennen.

Nicht immer ist die Dokumentation nach Beendigung eines Einsatzes abgeschlossen. Bei Großeinsätzen kann es mitunter Wochen dauern, bis das gesamte Material gesichtet und ausgewertet ist. Die Informationen werden zur Evaluierung des Einsatzes und zum Teil auch zur Erstellung von Schulungsmaterial herangezogen. In der Öffentlichkeitsarbeit und zum Beantworten parlamentarischer Anfragen findet die Einsatzdokumentation ebenfalls Verwendung.

**Beweis vor Gericht.** Besondere Bedeutung hat die Dokumentation als Beweismaterial vor Gericht. Werden polizeiliche Maßnahmen infrage gestellt, ist es wesentlich, nachvollziehbar zu machen, warum diese gesetzt worden sind. Laut Steinbach achtet man daher schon während des Einsatzes



Aufnahmen aus Polizei-Drohnen liefern wichtige polizeiliche Informationen.

darauf, auch die Entscheidungsprozesse genau zu dokumentieren: „Die verschiedenen Alternativen werden auf einem Flipchart nebeneinander dargestellt und bewertet: Was sind die zentralen Argumente, was sind die Ausschlusskriterien? Die abfotografierte Darstellung kommt dann als Anhang ins Einsatzprotokollsystem.“

Ein typischer Fall, in dem die Verhältnismäßigkeit bewiesen werden muss, ist laut Semper der Einsatz von Zwangsmaßnahmen gegen gewalttätige Fußballfans: „Setzen die Fans Pyrotechnik ein, geht es darum, mit welchem Aufwand wir dieser strafbaren Handlung begegnen, welche Folgen es haben kann, wenn wir einschreiten bzw. wenn wir nicht einschreiten.“ Ob eine Festnahme gerechtfertigt war, lässt sich aufgrund des mit Hilfe von Kameraaufnahmen nachvollziehbaren Bewegungsmusters eines Straftäters leichter begründen.

Als Beispiel für den Nutzen einer guten Einsatzdokumentation führt Semper eine Demonstration an, die sich den Gürtel entlang bewegte. Im 15. Bezirk warf eine Person einen Stein aus einem Fenster und verletzte einen der Demonstranten schwer. Der Täter wurde beim Verlassen des Hauses gefilmt; dank der Videodokumentation gelang es der Polizei, ihn auszuforschen.

**Keine Gefahr.** Manchmal kann aber auch Entwarnung gegeben werden, wenn sich anhand des Bildmaterials herausstellt, dass keine Gefährdung besteht. So wurde beispielsweise bei einer Wahlveranstaltung eine Person mit einem verdächtigen Gegenstand auf dem Balkon eines Hauses wahrgenommen. Durch den Einsatz der Hubschrauber-Bildübertragung konnte rasch geklärt werden, dass es sich dabei um ein großes Objektiv einer Kamera handelte und damit keine Bedrohung vorlag.

Wolfgang Steinbach schildert einen Einsatz, bei dem einem Verkehrsposten durch die Einsatzdokumentation „das Leben erleichtert“ wurde: „Er war während einer Veranstaltung in der EU-Ratspräsidentschaft bei der Zufahrt zum *Austria Center* auf der Reichsbrücke postiert. Die Autofahrer haben seine Armzeichen zum Teil nicht befolgt.“ Auch hier wurde das Problem aus der Luft erkannt, woraufhin die Verkehrskräfte angewiesen wurden, schon 150 Meter vor der Kreuzung auf dem linken Fahrstreifen eine Ableitung zu machen. Nicht nur in diesem Fall ließ sich laut Steinbach dank der Einsatzdokumentation schnell eine Lösung finden: „Die Beamten vor Ort können darauf vertrauen, dass auf sie geschaut wird.“

Rosemarie Pexa

# Digitaler Abstand

Präventionsbeamte der Gruppe „digitale Sicherheit“ erklären, wie man sich vor Computerviren und Cyber-Betrug schützen kann. Auch die Maßnahmen in der Corona-Zeit nützten Betrüger für ihre Taten.

Seit Beginn der Corona-Krise achten viele penibel darauf, wem sie nahekommen und wie sie sich vor Ansteckung mit dem SARS-CoV-2 schützen können. Weniger wachsam sind sie bei Computerviren und Cyber-Betrug, was zwar nicht lebensgefährlich ist, aber mitunter zu erheblichem Schaden führt. In den Wochen des Lock-downs nahm die berufliche und private Nutzung von Computern und Handys zu, im Internet wurden Informationen über das Virus und günstige Schutz-ausrüstung gesucht. Diese Situation missbrauchten Cyber-Kriminellen – oft mit Erfolg.

Damit es nicht so weit kommt, sollte man auch im virtuellen Raum auf einen entsprechenden „Abstand“ achten, sagt Oberst Wolfgang Kloihofers-Haupt, Leiter des Assistenzdiensts im Landeskriminalamt (LKA) Wien. „Wir brauchen einen ‚digitalen Babyelefanten‘ in Form von Virencannern, Firewalls und anderen niederschweligen Maßnahmen“, sagt er. „Bei Prävention im Bereich Cybercrime geht es aber

nicht nur um die Technik, sondern auch darum, sich richtig zu verhalten.“ Was man tun kann, um sich zu schützen, vermitteln die Kollegen der Gruppe „digitale Sicherheit“, Kriminalprävention im AB 04, in Seminaren und Workshops.

Die Gruppe wurde 2019 gegründet und besteht aus vier Mitarbeitern. Im Unterschied zum *Cyber-Crime-Competence-Center (C4)* des Bundeskriminalamts handelt es sich nicht um IT-Experten, deren Aufgabe die Bekämpfung von Computerkriminalität ist, sondern um Präventionsbeamte. Bezirksinspektor Christof Peter, BSc, der



von Anfang an dabei war, sieht die Gruppe „digitale Sicherheit“ als Bindeglied zwischen IT-Fachleuten und Bevölkerung: „Wir lassen uns von Experten alles erklären und geben die Informationen so weiter, dass ‚normale‘ Anwender sie verstehen.“

**Fünf Tipps.** Das Angebot der Gruppe „digitale Sicherheit“ umfasst 30 Minuten dauernde Kurzvorträge, ein bis zwei Stunden lange Vorträge, drei- bis vierstündige interaktive Vorträge und eintägige Workshops. Die Schwerpunkte sind bei allen Formaten die gleichen: Sensibilisierung für IT-Sicherheit und die Präsentation von fünf Tipps zum Schutz vor Cybercrime: „Verstand nutzen“, „Software aktualisieren“, „sichere Passwörter verwenden“, „Backup regelmäßig durchführen“ sowie „Kommunikationsschnittstellen abschalten“.

„Unsere Zielgruppe reicht von 18-Jährigen bis zu Senioren“, sagt Kontrollinspektor Werner Schweiger von der Gruppe „digitale Sicherheit“. Meist sind es Unternehmen, Verbände oder Einrichtungen der öffentlichen

Hand, die Veranstaltungen der Gruppe buchen, etwa Kurzvorträge als Keynotes auf Tagungen oder bei Messen. Dass die Teilnehmer „auf den Geschmack kommen“ und mehr wissen wollen, sei ganz im Sinn der Sache, da man in zwei Stunden oder weniger zwar Informationen vermitteln, aber kaum dauerhafte Verhaltensänderungen bewirken könne. Wichtig sei die emotionale Ebene

**Unkonventionelle Methoden.** Das geschieht bei den interaktiven Vorträgen und Workshops, bei denen Schweiger und Peter auch auf unkonventionelle Methoden zurückgreifen. Dabei merken die Teilnehmer sehr schnell, dass es nicht immer nur „die anderen“ sind, die Anweisungen befolgen, ohne nachzudenken, gutgläubig Dinge tun, die sie später bereuen könnten, und sich selbst in peinliche Situationen hineinmanövrieren, die sie lieber keiner breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen würden.

Peter erzählt ein Beispiel aus der Zeit vor der Corona-Pandemie: Der Präventionsbeamte gibt vor, mit den Teilnehmern „Aktivierungsübungen“ zu machen. Die Bewegungen, zu denen er anleitet, werden immer lächerlicher, dazu kommt Körperkontakt mit dem jeweiligen Nachbarn, wenn dieser zustimmt. Zur Dokumentation der Veranstaltung wird fotografiert bzw. zumindest so getan. Was die Teilnehmer dann hören, soll sie laut Peter zum Nachdenken anregen: „Sie wissen nicht, ob der Vortragende tatsächlich von der Polizei ist, Dienstaussweis haben sie ja keinen gesehen. Fast alle haben mit- und sich dabei zum Narren gemacht – und sie haben sich sogar fotografieren lassen.“

Die Parallele zur digitalen Welt liegt auf der Hand: Bevor man im Internet etwas von sich preisgibt, sollte man sich davon überzeugen, ob das virtuelle Gegenüber tatsächlich ist, was es vorgibt zu sein. Vorsicht geboten sei nicht nur mit der Eingabe von Passwörtern und Kreditkartennummern,



Christof Peter, Jörg Kohlhofer, Wolfgang Kloihofer-Haupt: Die Beamten der Gruppe „digitale Sicherheit“ sind Präventionsbeamte, nicht IT-Experten.

warnet Schweiger: „Auch Name, Adresse und Telefonnummer sind sensible Daten, da man mit ihnen ein Persönlichkeitsprofil erstellen kann oder die Daten verkauft werden.“

Peinlich wird es, wenn Bilder in sozialen Netzen kursieren, auf denen man beispielsweise in nicht nüchternem Zustand abgebildet ist. Oder spärlich bekleidet, dazu verleitet von einer Chat-Partnerin, die die Aufnahmen dann zur Erpressung, als „Sextortion“ bezeichnet, verwendet. Aber auch ein „unverfängliches“ Foto kann mit einem Bildbearbeitungsprogramm bearbeitet und manipuliert werden. Ist ein Foto erst einmal im Internet, kann es z. B. für Fake-Profilen in sozialen Netzwerken verwendet werden.

**Love Scams.** Sextortion, Love Scams und andere Formen der Internetkriminalität, bei denen dem Opfer ein Weg aus der Einsamkeit in Aussicht gestellt wird, erlebten während des Lockdowns einen Aufschwung. „Durch die Isolation sind soziale Kontakte nur sehr eingeschränkt möglich gewesen, was vermehrt zur Nutzung von Beziehungsplattformen geführt hat. Betrüger haben die Zeit genutzt, um Vertrauen herzustellen“, erklärt Peter. Ist dieses Ziel erreicht, gibt der vermeintliche Traumpartner vor, dringend Geld

zu brauchen – etwa für Medikamente zur Behandlung einer Infektion mit dem SARS-CoV-2 bzw. einer anderen Erkrankung oder für die Rehabilitation nach einem Unfall

Um möglichst viele potenzielle Opfer anzusprechen, verwenden Kriminelle auch Bots, die automatisiert mit Social-Media-Nutzern kommunizieren, etwa über Dating-Apps wie Tinder. „Oft legen Betrüger auf unterschiedlichen Plattformen gleiche Profile an, nur mit unterschiedlichen Namen und Fotos“, beschreibt Gruppeninspektor Jörg Kohlhofer, der ebenso wie Gruppeninspektor Adolf Wagner im Dezember 2019 zur Gruppe „digitale Sicherheit“ gestoßen ist. Erkennen lassen sich solche Fake-Profilen daran, dass nur wenige „Freunde“ aufscheinen und Antworten binnen kürzester Zeit eintreffen. Zum Teil haben es die Betrüger auf Geld abgesehen, zum Teil auf die Daten ihrer Opfer.

**„Günstige“ Angebote.** Mit der Angst der Bürger machen Kriminelle Geschäfte, die in Web-Shops Schutz-ausrüstung ohne ISO-Zertifizierung anbieten, deren Wirksamkeit gegen SARS-CoV-2 zweifelhaft oder nicht vorhanden ist, sowie verdünntes bzw. gänzlich unwirksames Desinfektionsmittel oder sogar „Medikamente“

gegen Covid-19. Manchmal handelt es sich um Fake-Shops, die nur darauf aus sind, das im voraus bezahlte Geld zu kassieren, die auf der Web-Site abgebildeten Waren existieren gar nicht. Um welche fiktiven Güter es sich dabei handelt, ändert sich oft rasch bzw. wird der Shop von den Tätern sehr aktuell gehalten, sagt Peter: „Für alles, wonach gerade ein hoher Bedarf besteht, gibt es Fake-Shops, jetzt eben für Corona-Schutzausrüstung.“

Auch die durch angeordnete Geschäftsschließungen, Kurzarbeit und Entlassungen entstandenen finanziellen Probleme nützen Betrüger aus. Um an die Kontodaten ihrer Opfer zu gelangen, bieten sie per E-Mail „günstige Kredite“ oder „Zahlungen aus dem Corona-Hilfspaket“ an und verwenden dabei bekannte Logos von Banken und Organisationen. Ebenfalls misstrauisch werden sollte man, wenn man per E-Mail von *Finanz-Online* die Verständigung erhält, die zugesagte Unterstützung sei eingetroffen und man müsse für deren Überweisung nur seine Kontonummer eingeben. Abgesehen davon, dass das Finanzamt auf diesem Weg keine Kontodaten abfragen würde, ist es zwar für steuerliche Erleichterungen, nicht aber für Auszahlungen aus dem Corona-Hilfsfonds zuständig.

„Für den Monat April erhalten alle Vertragskunden 10 Gigabyte Datenvolumen für das Smartphone geschenkt.“ Kurznachrichten mit diesem oder ähnlichem Wortlaut erhielten zahlreiche Österreicher während des Lock-downs. „Eine Gratis-Aufstockung hat es tatsächlich gegeben, daher haben viele die gefälschte SMS für echt gehalten“, nennt Kohlhofer eine weitere erfolgreiche Betrugsmasche. Auch bei dieser



Fünf Tipps zum Schutz vor Cybercrime: „Verstand nützen“, „Software aktualisieren“, „sichere Passwörter verwenden“, „Backup regelmäßig durchführen“, „Kommunikationsschnittstellen abschalten“.

wurde von den „Kunden“ die Eingabe ihrer Daten verlangt.

Auch Homeoffice und Homeschooling, auf das Arbeitnehmer und Eltern nicht vorbereitet waren, eröffneten Betrügern Tür und Tor. Das ist durchaus wörtlich zu verstehen: Wird zur Datenübertragung eine ungesicherte Verbindung genutzt, können Hacker auf Firmennetzwerke und private Computer zugreifen. Dabei fallen ihnen Passwörter, Kontodaten, aber auch vertrauliche Firmeninformationen in die Hände. Die Folgen reichen bis zu Erpressung oder Industriespionage.

Während der Schulschließungen nutzte man in vielen Familien dienstliches Equipment auch für Homeschooling. Dabei konnten durch die verwendete Software Sicherheitslücken entstehen. Häufig versuchte man unter Zeitdruck, möglichst rasch einen Anbieter für ein *Virtual Private Network*, für Videotelefonie oder Datensharing zu finden – und merkte oft zu spät, dass man einen Vertrag für ein über- teuertes Abo abgeschlossen hatte.

**Computerprobleme.** Dass man im Homeoffice mit Programmen arbeiten musste, mit denen man sich nicht auskannte, stellte viele Nutzer vor unlösbare Probleme. Angesichts vergessener Passwörter, unauffindbarer gemeinsam bearbeiteter Dokumente oder Video-

konferenzen ohne Ton suchte man verzweifelt im Internet nach Support. Rasche Hilfe versprachen Betrüger mit einem „kurzen Zugriff auf das System“. Der Haken an der Sache: Ist einmal eine Remote-Verbindung aufgebaut, kann der Computer zur Gänze übernommen werden. Manchmal kommt das böse Erwachen erst später,

wenn man den Kontostand kontrolliert oder Schadsoftware den Computer lahmlegt. Anhand der bisher angezeigten Fälle konnte sich die Polizei ein Bild von den Delikten mit Corona-Bezug machen. „Es werden Konzepte erstellt, wie man den neuen Kriminalitätsformen entgegenwirken kann“, sagt Kloihofers-Haupt. Diese fließen auch in die Arbeit der Gruppe „digitale Sicherheit“ ein.

Die Gruppe hat für das dritte Quartal 2020 Vorträge für alle Stadtpolizeikommanden vorbereitet. „Unser Ziel ist es, dass wir jeden Beamten erreichen, der in einer PI Außendienst macht“, erklärt Peter. „In den zweieinhalb Stunden dauernden Vorträgen geht es darum, die Kollegen zu sensibilisieren und ihnen die fünf Tipps zum Schutz vor Cybercrime zu vermitteln. Die Tipps können sie an die Parteien weitergeben.“ Für besonders Interessierte ist ein weiterführendes Aufbau- modul geplant, und bis Jahresende soll ein E-Learning-Programm entwickelt werden. *Rosemarie Pexa*

*Kontakt bei Cybercrime-Verdachtsfällen: Meldestelle der Polizei: [aganist-cybercrime@bmi.gv.at](mailto:aganist-cybercrime@bmi.gv.at); Cyber-Security-Hotline der WKO für Unternehmer: Tel. 0800/888133; Kontakt für Cybercrime-Prävention: [LPD-W-LKA-AB-Kriminalpraevention@polizei.gv.at](mailto:LPD-W-LKA-AB-Kriminalpraevention@polizei.gv.at)*

# Polizistenmord in der Lobau

Vor 100 Jahren, im April 1920, wurde in der Lobau in Wien der Polizist Heinrich Deml während eines nächtlichen Streifengangs erschossen. Die Mörder wurden zwei Jahre später durch Zufall gefasst.

**D**er Stadtschutzwachmann Heinrich Deml, dienstzugeteilt zur Lobau-Ökonomie der Gemeinde Wien, und ein Kollege brachen am 11. April 1920 gegen halb vier Uhr früh zu einer Streife auf. In der Lobau wurde immer wieder gewildert und Holz gestohlen, deshalb streiften hier Stadtschutzwachmänner. Während der Kollege den unteren Teil der Lobau kontrollierte, ging Deml zu den Stallungen und zum Försterhaus und kontrollierte wie vorgesehen den Nachtwächter im Verwaltungsgebäude der Gutsverwaltung Lobau der Gemeinde Wien. Gegen vier Uhr hörte der Nachtwächter zwei Schüsse und einen Schrei. Als Deml um sieben Uhr nicht in seine Dienststelle zurückkehrte, suchte ihn der Wachkommandant mit einem Diensthund. Kurz darauf fand Rayonsinspektor Johann Stefan am Wegrand die Leiche Demls – mit einer Schusswunde am Kopf. An der Wunde befanden sich Pulvereinsprengungen, es handelte sich daher um einen Nahschuss. Neben der Leiche lagen eine



Stadtschutzwachmann Heinrich Deml: Von Einbrechern in der Lobau erschossen.

Patronenhülse mit der Aufschrift „F. N.“, die aus einer 7,55-Millimeter-Pistole stammte, sowie ein deformiertes Bleimantelprojektil, das aber nicht zur Patronenhülse passte, sodass die Ermittler annahmen, dass aus zwei Waf-

fen geschossen worden war. Das Projektil dürfte vermutlich vom Gewehr Demls oder von einem Mantelknopf abgeprallt sein. Im Gewehr befanden sich noch alle Patronen; Deml hatte also nicht geschossen. In der Nähe der Leiche fanden die Polizisten drei Zigarettenstummel und eine Zigarettenhülse.

Ein Stadtschutzwachmann von der Abteilung Stadlau, der in der Früh mit seinem Fahrrad zu seiner Dienststelle gefahren war, sagte aus, ihm seien gegen sieben Uhr auf der Kaisermühlensstraße beim Gasthaus Fischer drei Männer mit umgearbeiteter Militärkleidung und dunklen Sportkappen begegnet. Da sie keine Rucksäcke oder sonstiges Gepäck mitführten, hielt der Wachmann die Männer nicht an. Er fuhr kurz darauf zum Gasthaus zurück, traf aber die drei Männer nicht mehr an.

Kurze Zeit später erhielten die Wachleute die Information, dass vermutlich um halb drei Uhr früh aus einem Wirtschaftsgebäude in Wittau bei Groß-Enzersdorf zwei jeweils ca. 70

Kilogramm schwere Schweine, zehn Kilogramm Kartoffeln und sieben Flaschen Ribiselwein gestohlen worden waren. Die Polizisten vermuteten, dass Deml den Dieben in der Lobau begegnet und von ihnen erschossen worden sei. Heinrich Deml wurde am 15. April 1920 im Friedhof Kagran beigesetzt.

**Heinrich Deml**, geboren am 24. Juni 1895, war der Sohn des Kommandanten des Sicherheitswache-Postens Kagran. Er diente bei der Kriegsmarine und trat am 3. November 1918 in die neu geschaffene Wiener „Stadtschutzwache“ ein. Die Stadtschutzwache wurde nach dem Zusammenbruch der Monarchie im November 1918 im Einvernehmen mit dem Wiener Polizeipräsidenten errichtet, um Diebstähle, Einbrüche und Raubüberfälle einzudämmen. Es handelte sich um eine Gemeindefache, aber sie war dem Polizeipräsidenten unterstellt. In der Stadtschutzwache dienten viele arbeitslose Soldaten. Die Wachleute trugen Felduniformen und eine rot-weiß-rote Armbinde mit der Aufschrift „Stadtschutz“. Ihre Bewaffnung bestand aus Gewehren. Die Stadtschutzwache sicherte öffentliche Gebäude, Lebensmittellager und -transporte, sowie Eisenbahn- und Industrieanlagen. Sie wurde auch für den Ordnungsdienst herangezogen und musste die Rücktransporte der russischen Kriegsgefangenen einleiten und überwachen. 1932 wurde die Stadtschutzwache in die Wiener Sicherheitswache integriert.

**Verhängnisvolle Eifersucht.** Nach der Ermordung Demls wurden mehrere Männer ausgeforscht, die in der Lobau Holz oder Nahrungsmittel gestohlen oder gewildert hatten. Ihnen konnte aber der Mord am Stadtschutzwachmann nicht nachgewiesen werden. Der Mord blieb vorerst ungesühnt.

Zwei Jahre nach der Bluttat feierten einige Mitglieder einer Einbrecherbande mit Damenbegleitung in einer Weinhalle in der Wiener Vorstadt. Als



„Deml-Kreuz“ in der Lobau: Gedenken an den ermordeten Stadtschutzwachmann Heinrich Deml.

zu später Stunde die Frau eines der Betrunkenen im Lokal auftauchte und ihren Mann zum Nachhausegehen aufforderte, kam es zu einem Streit, weil der Mann die Nacht mit einer anderen Frau verbringen wollte. Als die eifersüchtige Ehefrau von den Betrunkenen beschimpft und misshandelt wurde, rief sie ihnen sinngemäß zu: „Ihr Verbrecher, ihr gehört's schon lange ins Lan-

desgericht! Glaub't's, die Lobau bleibt euch geschenkt?“

Ein Kriminalbeamter erfuhr von dieser Auseinandersetzung und vom Ausspruch der Frau und forschte die Teilnehmer des Zechgelages aus. Einer von ihnen war ein Berufseinbrecher und 48-mal vorbestraft. Ein weiterer Krimineller wurde kurz darauf bei einem Kellereinbruch überrascht und

schoß auf die Sicherheitswachbeamten. Beim Schützen wurde eine „F.N.“-Pistole sichergestellt.

Der Kriminalbeamte nahm an, dass die drei Männer, die dem Wachmann beim Gasthaus Fischer begegnet waren, den Diebstahl in Wittau verübt hatten und auf dem Rückweg von Heinrich Deml angehalten worden waren. Die Weg-/Zeitüberprüfung passte. Am 6. April 1922 wurden die Verdächtigen und ihre Frauen verhaftet. Den Ermittlern gelang es, zunächst den Frauen und später auch den Männern Geständnisse zu entlocken und sie konnten den Mord in der Lobau aufklären.

Demnach stahlen vier Bandenmitglieder in der Nacht auf den 11. April 1920 in Wittau die beiden Schweine, Kartoffel und Wein. Sie zerlegten die Schweine und verstauten die Beute in ihren Rucksäcken. Auf dem Weg durch die Lobau wurden sie vom Stadtschutzwachmann Deml perlustriert. Als er in den

Rucksäcken die Beute entdeckte und die Männer aufforderte, mit zum Wachzimmer zu kommen, ersuchten ihn die Diebe, sie laufen zu lassen und boten ihm den gestohlenen Ribiselwein zum Trinken an. Als der Wachmann sein Gewehr von der Schulter nahm, schoss ihm einer der Diebe mit einer Faustfeuerwaffe in den Kopf.

Deml sank zu Boden und die Männer flüchteten. Einer von ihnen ging kurz darauf zurück, um nachzusehen, ob Deml noch lebte und schoss mit einem Revolver auf den am Boden Liegenden. Bei der Napoleon-Schanze versteckten die Täter die Rucksäcke. Der Mörder Demls ging zur Straßenbahn



Abzeichen der Wiener Stadtschutzwache.

nach Stadlau weiter und seine drei Komplizen marschierten entlang des Bahndammes, wo sie beim Gasthaus Fischer auf den Wachmann trafen. Als dieser kurze Zeit später zurückkam, versteckten sich die drei Kriminellen.

Einer der Männer fuhr später mit seiner Frau und zwei weiteren Frauen in die Lobau, um die Rucksäcke zu holen, fand sie aber nicht. Daraufhin kehrte der Mann nach Wien zurück, um einen Komplizen zu holen. Die Frauen warteten inzwischen im Gasthaus „Zum roten Hiasl“. Als die beiden Männer beim „Roten Hiasl“ eintrafen, erzählten sie den Frauen vom Mord in der

Ihr Verbrecher, ihr  
ghört's schon lange  
ins Landesgericht!



Lobau, fanden die Rucksäcke und fuhren mit der Straßenbahn in die Stadt zurück.

Stefan Holik, der Deml erschossen hatte, wurde am 14. November 1922 wegen Totschlags und schweren Einbruchs zu sieben Jahren Kerker verurteilt. Sein Komplize Friedrich Marzial, der zurückgegangen war und einen Schuss auf den bereits Toten abgegeben hatte, erhielt eine sechsjährige Kerkerstrafe.

**„Deml-Kreuz“.** Im Naturschutzgebiet Lobau in Wien-Donaustadt, in der Nähe des Lobauhofes erinnert am Wegrand ein Gedenkkreuz an den Stadtschutzwachmann Heinrich Deml, der an dieser Stelle erschossen wurde. Auf dem Sockel befindet sich die Inschrift: „Heinrich Deml – Stadtschutzwachmann – geb. 24.6.1895 – in Ausübung des Dienstes am 11.4.1920 ermordet.“ Das „Deml-Kreuz“ wurde 1921 errichtet und Ende 1975 restauriert.

Werner Sabitzer

Quellen:

Dehmal, Heinrich u. a.: *Der österreichische Bundes-Kriminalbeamte. Gedenkwerk anlässlich des 80jährigen Bestandes des Kriminalbeamtenkorps Österreichs.* Herold, Wien, 1933; S. 235-239.

Oberhammer, Hermann: *Die Wiener Polizei. 200 Jahre Sicherheit in Österreich, Band I.* Wien, 1938.

Sabitzer, Werner: *Lexikon der inneren Sicherheit.* Neuer wissenschaftlicher Verlag, Wien, Graz, 2008.

Steinwender, Engelbert: *Von der Stadtguardia zur Sicherheitswache. Wiener Polizeiwachen und ihre Zeit, Band 1: Von der Frühzeit bis 1932.* Graz, 1992.

Tötung eines Stadtschutzmannes, in: *Wiener Zeitung*, 12. April 1920, S. 4.

# Pionier der Kriminalbiologie

Der Jurist und Kriminologe Prof. Adolf Lenz war in der Zwischenkriegszeit der führende Kriminalbiologe in Österreich. Ab 1929 leitete er die „Kriminalbiologische Station“ der Polizeidirektion Wien.

**D**ie Persönlichkeit von Kriminellen zu ergründen und deren „Persönlichkeitsschuld“ festzustellen zu können, war das Ziel des österreichischen Kriminalbiologen Adolf Lenz. Um diesem Ziel möglichst nahe zu kommen, entwickelte er die ganzheitlich ausgerichtete Kriminalbiologie, mit einer „intuitiven Schau“ und Körpervermessungen. Er versuchte, bestimmten Körperbautypen bestimmte Temperamentsformen zuzuschreiben.

Adolf Lenz, geboren am 17. Jänner 1868 in Wien, studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, promovierte 1891 und habilitierte 1894. Er war Richter und ab 1898 Universitätsprofessor in Freiburg (Schweiz). 1902 erhielt er eine Professur Strafrecht und Strafprozessrecht in Czernowitz, wo er 1903/04 Dekan war. Ab 1909 lehrte er an der Universität Graz. Er war mehrmals Dekan der rechtswissenschaftlichen Fakultät und 1922/23 Rektor der Universität. Lenz befasste sich vor allem mit Völkerrecht, Strafrecht und Kriminologie, vor allem mit der ganzheitlich ausgerichteten Kriminalbiologie. Er leitete ab 1916 das Kriminologische Institut und begann mit kriminalbiologischen Forschungen. Lenz arbeitete mit ganzheitlich-intuitiven Methoden. Er war überzeugt, sich in die Persönlichkeit von Kriminellen „hineinversetzen“ und aus körperlichen Merk-



Adolf Lenz: Leiter der Kriminalbiologischen Station, Polizeidirektion Wien.

malen auf dessen Charakter schließen zu können. Er wollte die Gründe für kriminelles Verhalten herausfinden.

1922 richtete er in der Justizanstalt Graz-Karlau eine kriminalbiologische Untersuchungsstation ein. Mit Unterstützung von Studenten vermaß er die Körper der Häftlinge, untersuchte Lebensgewohnheiten, Sexualverhalten, psychologische Merkmale und beurteilte die Handschrift der Untersuchten. Unter anderem untersuchte Lenz von 1922 bis 1927 den zu 19 Jahren Haft verurteilten Dieb, Einbrecher und Zuhälter Josef „Pepi“ Streck, der als „asozial“ und „verschrobene, gesellschaftswidrige Individuation“ einge-

stuft wurde. Von den „entwickelten Charakterzügen“ wurden Streck unter anderem Arbeitsscheu, Leichtsinn, Sinnlichkeit und „Renomage“ (Prahlerie) zugeordnet. Die Ergebnisse seiner Forschung an Kriminellen publizierte Lenz 1927 im Werk „Grundriss der Kriminalbiologie“. Lenz gründete 1927 die Kriminalbiologische Gesellschaft und war deren Vorsitzender. Im gleichen Jahr wurde er Präsident der „Österreichischen Kriminologischen Gesellschaft“.

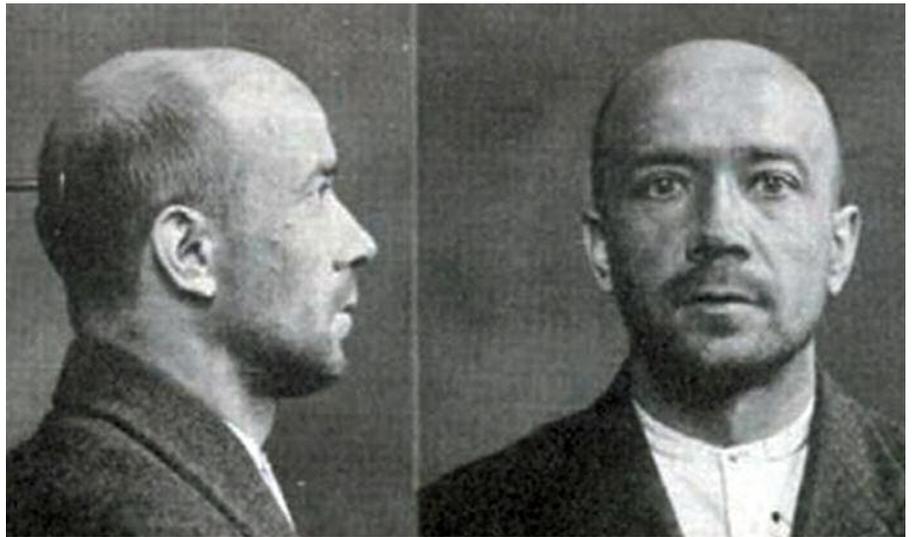
Um 1929 begann Lenz mit der Untersuchung von inhaftierten Mördern. Unter anderem untersuchte er den wegen Mordes verurteilten Karl Schober, den er für die Zeit nach der Haft prognostizierte, dass er sich „in der Freiheit wohlverhalten“ werde, wenn er in ein geordnetes Milieu käme, wie es früher sein Elternhaus gewesen sei, eine ihm zusagende Arbeit erhalte und unter strenger Aufsicht bleibe.

1931 veröffentlichte er mit dem Grazer Kriminologen Ernst Seelig und drei weiteren Autoren die Studie „Mörder: die Untersuchung der Persönlichkeit als Beitrag zur Kriminalbiologischen Kasuistik und Methodik“.

**Kriminalbiologische Station.** Wiens Polizeipräsident Johann Schober forcierte die Polizeiforschung und richtete in der Polizeidirektion mehrere Institute ein, darunter das „Kriminalisti-

sche Laboratorium“, eine „Kriminalistische Hochschule“ für höhere Polizeibeamte, das „Psychotechnische Institut“ und die „Kriminalbiologische Station“ als Ergänzung des „Kriminalistischen Laboratoriums“, das vor allem mit der wissenschaftlichen Erforschung und Verwertung der Sachbeweise befasst war. Die Kriminalbiologische Station wurde im Sommer 1928 probeweise eingeführt und mit Präsidialerlass vom 22. November 1929 offiziell errichtet – mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 1929. Laut Erlass hatte die Station die Aufgabe, „in Kriminalfällen im Interesse der Erforschung des subjektiven Tatbestandes die zur Überantwortung an die Strafgerichte bestimmten Personen einer sorgfältigen Untersuchung in kriminalbiologischer Hinsicht zu unterziehen“. Die Ergebnisse sollten in erster Linie den Zwecken der Strafrechtspflege dienen und als Erhebungsmaterial verwendet werden. Außerdem sollten die Ergebnisse für die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Kriminalbiologie verwertet werden.

Prof. Adolf Lenz wurde wissenschaftlicher Leiter der „Kriminalbiologischen Station“ mit Sitz im Amtsgebäude Rossauer Lände 7 in Wien-Alsergrund. Für die kriminalbiologischen Untersuchungen bildete Lenz in einem Lehrgang zunächst sieben Konzeptsbeamte aus. Die Teilnehmer mussten auch eine Prüfung absolvieren. Amtsärzte des Polizeigefangenenhauses unterstützten die Konzeptsbeamten bei den Untersuchungen. Für die Untersuchung wurde ein nach wissenschaftlichen Grundsätzen angelegtes kriminalbiologisches Erhebungsblatt verwendet. Das Formular war in Rubriken unterteilt. Unter anderem wurde ein gründlicher Lebenslauf einschließlich der Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse erhoben, sowie Typenbefund, ärztlicher Befund und Grundzüge der Persönlichkeit. Die Angaben der Untersuchten wurden durch Erhebungen überprüft. Zunächst wurden Verdächtige untersucht, gegen die



Krimineller Josef Streck: Bevorzugtes Untersuchungsobjekt von Adolf Lenz.

im Sicherheitsbüro wegen eines Verbrechenstatbestandes ermittelt wurde. Außerdem wurden jugendliche Straftäter erfasst. § 12 des Jugendgerichtsgesetzes verlangte die Feststellung der „Gemütsart“ und der „schädlichen Neigungen“ von angeklagten Jugendlichen. 1931 wurde der Kreis der Probanden erweitert. Mit Präsidialerlass vom 29. April 1931 erfolgte nun die Untersuchung aller jugendlichen Straftäter sowie aller Erwachsenen, gegen die wegen schwerer Gewalttätigkeit, eines Sexualverbrechen oder „gewerbsgewohnheitsmäßiger“ Verbrechen ermittelt wurde. Untersuchungen erfolgten auch in Fällen, in denen entweder die Art der Verübung oder die Person des Täters eine nähere Untersuchung der Persönlichkeit als sinnvoll erachtet wurde. Ziel war es, dem Richter die Beantwortung der Schuldfrage und der Strafwahl zu erleichtern. Ende 1931 wurde begonnen, die Jugendreferenten in den Polizeikommissariaten zur kriminalbiologischen Untersu-



Grabplatte von Adolf Lenz auf dem Neustifter Friedhof in Wien.

chung Jugendlicher heranzuziehen. 1929 wurden 18 Kriminelle untersucht, 1930 bereits 133 und im Jahr darauf 183. 1932 waren es 159 Untersuchungen.

Kriminalbiologe Adolf Lenz wurde 1930 Mitglied der *internationalen Polizei-kommission*. Von 1932 bis 1934 arbeitete er am Entwurf eines Strafgesetzes mit. Er engagierte sich auch politisch. Er war Mitglied der Heimwehren und ab 1934 als Vertreter der Wissenschaft Bundeskulturrat im autoritären Ständestaat. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im März 1938 zog er sich zurück. In der NS-Diktatur wurde die Kriminalbiologie für die nationalsozialistische Propaganda umgedeutet. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1945 wurde die „Kriminalbiologische Gesellschaft“ neu gegründet und Lenz zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Er beschäftigte sich aber nicht mehr wissenschaftlich. Univ.-Prof. Hofrat Dr. Adolf Lenz starb am 28. Oktober 1959 in Wien und wurde auf dem Neustifter Friedhof bestattet.

**Kriminalbiologie heute.** Die Methoden der Kriminalbiologie in der Zwischenkriegszeit gelten heute großteils als unwissenschaftlich. Die heutige forensische Disziplin Kriminalbiologie hat mit den Forschungen von Adolf

Lenz inhaltlich nur sehr wenig zu tun. Zu den modernen kriminologisch anwendbaren Teilgebieten der Biowissenschaften gehören unter anderem die forensische Entomologie (Untersuchung von Insekten etwa zur Feststellung des Todeszeitpunktes) sowie spezifische Methoden der Humanbiologie und Rechtsmedizin, wie biometrische Verfahren, die Gesichtsweichteilrekonstruktion und die Knochenuntersuchung, sowie die Untersuchung pflanzlichen Materials (botanische Reste, Pollenkunde). Weitere Bereiche sind mikrobiologische, toxikologische, molekulare und DNA-Untersuchungsmethoden, neue bildgebende Verfahren in der Kriminalistik und Microarrays („Genchips“ oder „Biochips“).

*Werner Sabitzer*

*Quellen/Literatur:*

*Bachhiesl, Christian: Der Fall Josef Streck. Ein Sträfling, sein Professor und die Erforschung der Persönlichkeit (Feldforschung, Bd. 1), 3. Auflage. LIT Verlag, Wien, 2019. Bachhiesl, Christian: Die Grazer Schule der Kriminologie. Eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze; in: Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 91, 2 (April 2008), S. 87–111.*

*Bachhiesl, Christian: Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz (Rechtsgeschichtliche Studien, Band 12). Verlag Dr. Kovac, Hamburg, 2005.*

*Lenz, Adolf: Die Technik der Persönlichkeitserforschung im Strafverfahren. In: Allgemeine Österreichische Gerichtszeitung, 81. Jg., Nr. 11/1930, 1. Juni 1930, S. 11-12.*

*Lenz, Adolf: Grundriss der Kriminalbiologie. Berlin, 1927.*

*Loos, Roman: Persönlichkeitsforschung im Dienste der Strafrechtspflege. In: Öffentliche Sicherheit, Nr. 4/1935, S. 7-8.*

*Wahl, Alexander: Die kriminalbiologische Station bei der Bundespolizeidirektion in Wien. In: Öffentliche Sicherheit, Nr. 9/1933, S. 3.*

# Bei Anruf Geld

Beim Trickdiebstahl geben sich die Betrüger am Telefon als Neffe, Enkel oder Polizist aus, setzen die meist älteren Opfer unter Druck, schüchtern sie ein und entlocken ihnen meist hohe Geldsummen.

In Wien wurden 2018 1.146 Fälle von Trickbetrug angezeigt. Das waren im Vergleich zum Jahr davor beinahe doppelt so viele. Häufige Tatmuster sind der „Enkel-“ bzw. der „Neffentrick“.

Dabei wählen die Betrüger meist ältere und alleinstehende Opfer aus und kontaktieren sie telefonisch. Am Telefon geben sie sich als nahestehende Verwandte aus. An die Namen gelangen sie, indem sie die Opfer raten lassen, um wen es sich beim Anrufer handle. Im weiteren Verlauf des Gesprächs erzählen die Betrüger von einer finanziellen Notsituation. Beispielsweise will der angebliche Enkel oder Neffe eine Wohnung kaufen und benötigt sehr kurzfristig eine höhere Bargeldsumme für die Anzahlung. Die Geldübergabe erfolgt in den meisten Fällen in der Wohnung des Opfers. Der vermeintliche Verwandte gibt kurzfristig an, selbst das Geld nicht holen zu können und schickt einen Freund.

Die „Kautions- und Polizisten-tricks“ laufen nach ähnlichem Muster ab. Die Opfer werden von Betrügern kontaktiert, die sich als Polizisten ausgeben. Sie erzählen entweder von einem Unfall, in den ein naher Verwandter des Opfers verwickelt sei. Angeblich bestehe kein Versicherungsschutz, und um zu verhindern, dass der Verwandte inhaftiert werde, müsse rasch eine größere Summe als Kaution gezahlt werden. Oder die Betrüger geben an, dass in der Nachbarschaft gerade eine Einbruchs- oder Raubserie stattfinde. Um angeblich weitere Taten zu verhindern, fordern sie ihre Opfer auf, ihnen Geld und Wertgegenstände zur Aufbewahrung zu überlassen.

Diese Betrugsmuster, bei denen Opfer durch zwischenmenschliche Beeinflussung zu Zahlungen verleitet werden, fallen unter den Begriff „Social Engineering“. Täter appellieren dabei an die Hilfsbereitschaft ihrer Opfer.

*Maria Rennhofer-Elbe*



Die Betrügereien laufen immer nach einem Muster ab: Die Täter erschleichen sich das Vertrauen der Opfer und schicken einen „Freund“ zum Geldholen.

## TIPPS der Kriminalprävention

- Brechen Sie Telefonate sofort ab, bei denen von Ihnen Geldaushilfen gefordert werden. Lassen Sie sich auf keine Diskussionen ein und machen Sie Ihrem Gegenüber entschieden klar, dass Sie auf keine der Forderungen/Angebote eingehen werden.
- Kontaktieren Sie den „vermeintlichen“ Verwandten, indem Sie ihn unter jener Telefonnummer zurückrufen, die Sie sonst auch verwenden.
- Bestehen Sie auf ein persönliches Treffen und geben Sie sich nicht mit einer „Vertretung“ zufrieden.
- Lassen Sie in Ihr Haus oder Ihre Wohnung niemanden, den Sie nicht kennen.
- Verwenden Sie zur Kontaktaufnahme mit solchen Personen die Gegensprechanlage oder verwenden Sie die Türsicherungskette oder den Sicherheitsbügel.
- Versuchen Sie, sich das Aussehen der Person für eine spätere Personenbeschreibung genau einzuprägen. Notieren Sie sich – sofern möglich – Autokennzeichen und Marke, Type sowie Farbe eines vermutlichen Täterfahrzeuges.
- Erstellen Sie umgehend Anzeige bei der nächsten Polizeidienststelle (Tel. 059133).

Weitere Informationen in der nächsten Polizeiinspektion oder auf [www.bmi.gv.at/praevention](http://www.bmi.gv.at/praevention)

## SACHBUCH

## TRUGSCHLÜSSE



Einer der häufigsten Fehler ist, zu glauben, mit möglichst vielen Zah-

len, Daten und Fakten komme man *immer* zu besseren Entscheidungen. Der Trugschluss daran: Es liegen nie alle Daten und Fakten vor. Selbst wenn das der Fall wäre, ist der menschliche Geist nicht in der Lage, sie zu überblicken und in ihrer Wertigkeit zu erfassen. Entscheidungsgrundlagen sind meist komplex. Besser entscheidet oft die Intuition. Doch zu glauben, das sei immer so, wäre der nächste Trugschluss.

Rainer Neumann zeigt in seinem Buch Illusionen auf, denen der Mensch häufig aufsitzt. Er erläutert, wie unendlich der Mensch von seiner Vernunft überzeugt ist und warum er eigentlich allen Grund hätte, an ihr zu zweifeln. Sogar von scheinbar „objektiven“ Zahlen lässt sich der menschliche Geist trefflich in die Irre führen. Neumann erläutert, wie Selbst- und Fremdbild auseinanderklaffen, wie andere uns manipulieren und wie wir unseren Denkfehlern entgehen können.

*Reiner Neumann: „Denkfehler – Was Ihr Verhalten wirklich steuert. Wie Sie bessere Entscheidungen im Job treffen“; Carl Hanser Verlag, München, 2019, [www.hanser-fachbuch.de](http://www.hanser-fachbuch.de)*



Foto: John Chalcraft (Baumeister), Fred Conrad (Tierney)

Die Autoren: Roy F. Baumeister, John Tierney.

## SACHBUCH

## SCHWARZSEHEN IST PROGRAMM

„Ein Löffel Teer kann ein Fass Honig verderben, aber ein Löffel Honig hilft keinem Fass Teer.“ Mit diesem russischen Sprichwort ist der menschliche Geist gut umschrieben, was seinen Hang zur Übertreibung des Negativen und Unterbewertung des Positiven betrifft. Der Mensch als geistiges Wesen ist allerdings imstande, gegen diese Verzerrung in seiner Wahrnehmung anzukämpfen. Der Kampf ist nicht aussichtslos, aber nicht unbedingt immer von Erfolg gekrönt.

So lässt sich das Buch des Sozialpsychologen Roy F. Baumeister und des Wissenschaftsjournalisten John Tierney kurz umschreiben. Das Angenehme dabei: Es ist kein Buch, das mit einer Checkliste endet, nach dem Motto: Handle so, dann wirst du glücklich. Baumeister und Tierney stellen Grauschattierungen dar und zeigen die Grenzen ihrer Lösungsvorschläge auf. Grenzen sind vor allem dort, wo es um den Selbstwert des Menschen geht. Dort ist er Meister in der Selbsttäuschung. Fragt man etwa Häftlinge nach ihren Eigenschaften, bezeichnen sie sich als überdurchschnittlich ehrlich, moralisch und mitfühlend – und was die Gesetzes-treue betrifft, halten sie sich für „eher durchschnittlich“.

Die beiden Autoren gehen von der „Gottman-Ratio“ aus. John Gottman fand heraus, dass in gut funktionierenden Teams und Partnerschaften positive Kommunikationsinhalte die negativen um das Fünffache überflügeln. Andere gehen von einem viel höheren Überwiegen des Positiven aus, andere von einem niedrigeren. Die Wahrheit pendelt sich laut Baumeister und Tierney etwa beim Vierfachen ein.

Ungefähr in der Hälfte des Buches zeigen die Autoren Möglichkeiten auf, wie das Positive das Negative überlisten kann. Aber auch hier gibt es kein Schwarz-Weiß-Denken.

*Roy F. Baumeister, John Tierney: „Die Macht des Schlechten – Nicht mehr schwarzsehen und gut leben“ Campus Verlag, Frankfurt/Main, 2020; [www.campus.de](http://www.campus.de)*

## THRILLER

## MORD &amp; IDYLLE



Der Killer kam aus dem Nichts und verschwand im Nichts.

Er kam als Wanderer in einen abgelegenen Ort, dreißig Kilometer südlich von Dresden, nahe der deutsch-tschechischen Grenze. Es ist ein Ort, in den man nicht zufällig kommt, in den man nur kommt wenn man dort wohnt. Es ist ein düsteres Dorf, namens Tannenstein.

In diesem unbedeutenden Ort kommt es zu einem Blutbad. Elf Menschen werden erschossen, mit einer halbautomatischen *Glock*. Der Täter entkommt unerkant.

Der Autor Linus Gescheke, ein *Spiegel-online*-Journalist, hat sich einen ungewöhnlichen Fahnder ausgewählt: den ehemaligen Polizisten, Alexander Bohrn, der selber mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war, weil er sich mit der Russenmafia eingelassen hatte. Doch der ehemalige Ermittler hat eine starke Triebfeder, den Mörder zu finden: Denn er hat seine Freundin getötet. Jetzt sinnt der Ex-Polizist nach Rache.

*Linus Gescheke: „Tannenstein“, Thriller, Deutscher Taschenbuch Verlag Premium, München, 2019, [www.dtv.de](http://www.dtv.de)*

## STILBLÜTEN

Das Polizeipräsidium will mit verstärkten Kontrollen dafür sorgen, dass Autofahrer sich während der Fasnacht alkoholisiert hinter das Steuer setzen.“

*Mittelbadische Presse*

„Eine wirksame Prävention ist derzeit also nicht möglich. Experten setzen daher auf Prophylaxe.“

*Prisma*

„Angeblich zum Eigenbedarf – Polizei erntet Marihuana-Plantage ab“

*Kurier.de*

„Auch Ältere wollen sich den Traum von den eigenen vier Wänden oftmals noch zu Lebzeiten erfüllen.“

*Ostsee-Zeitung*

„Die Beute war ein Stadtrat im Wert von etwa 150 bis 200 Euro.“

*Oberbayrisches Volksblatt*

„Sie geben aber bereitwillig Auskunft, auch, weil sie dieses Verbrechen so sprachlos macht.“

*Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*

## SCHLUSSLICHT



k. k. Polizeigebäude an der Elisabethpromenade.

## „POLIZEIPALAST“ IN DER ROSSAU

Im April 1904 wurde das k. k. Polizeigebäude in Wien-Alsergrund eröffnet. Der Gebäudekomplex galt als das modernste Polizeigebäude der Welt. Die Baukosten betragen fast drei Millionen Kronen. Im Volksmund wurde das Polizeigebäude als „Liesl“ bezeichnet, benannt nach der Elisabethpromenade, wie die Rossauer Lände von 1903 bis 1919 hieß. Im „Polizeipalast“ befanden sich das Evidenzbüro, das Büro der II. Sektion, das Sicherheitsbüro, das Erkennungsamt mit dem fotografischen Atelier, das neue Kriminal-Korrespondenzbüro, das Zentralmeldamt, eine Abteilung des Polizeidirektionsexpedites, die Polizeiagenten-Abteilung, das neu errichtete zentrale Fundamt, ein Trakt für die Sicherheitswache, das Polizeimuseum, ein Lehrsaal, Personalwohnungen und das Polizeigefangenenhaus mit 148 Zellen. Aus vielen Ländern kamen Polizeidelegationen und bestaunten den „Polizeipalast“ mit den modernen Einrichtungen. Das begründete den Ruf der Wiener Polizei als „beste Polizei der Welt“. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Gebäudekomplex schwer beschädigt. Heute befindet sich in der „Liesl“ das Landeskriminalamt Wien und das Polizeianhaltezentrum.

## ZITATE

„Die Bundespolizei gewährleistet unser demokratisches Zusammenleben – durch die verhältnismäßige Ausübung des Gewaltmonopols, aber vielmehr noch als Partner der Zivilgesellschaft auf Augenhöhe. Sie sichert unseren Rechtsstaat und somit die Einhaltung der Grund- und Freiheitsrechte in unserem Land.“

*Innenminister Karl Nehammer anlässlich „75 Jahre Zweite Republik“.*

„Es gibt ferner keine Freiheit, wenn die richterliche Gewalt nicht von der gesetzgebenden und vollziehenden getrennt ist.“

*Charles de Montesquieu (1689-1755)*

„Der Schüler soll das Ansehen seiner Schule überall und jederzeit wahren. Er meide schlechte Gesellschaft und alles, was seinem Alter nicht ziemt, seine Gesundheit schädigt und zur Vergeudung von Zeit und Geld führt.“

*§ 26 der bis in die 1970er-Jahre gültigen „Österreichischen Schulordnung“ 1945*

**IMPRESSUM Herausgeber:** Landespolizeidirektion Wien, 1010 Wien, Schottenring 7-9, vertr. d. Dr. Gerhard Pürstl, Mag. Franz Eigner, Dr. Michael Lepuschitz, MA. **Herausgebervertreter:** Gerald Baran, BA, Rudolf Haas, BA, Gerhard Haimeder, BA, Wolfgang Krammer, MA, Werner Matjazic, MA, Mag. Manfred Reinthaler, MA, Mag. Klaus Schachner, MA, Dr. Thomas Schindler, Xenia Zauner, MA. **Chefredakteur:** Dr. Gerhard Brenner. **Redaktionsanschrift:** 1010 Wien, Schottenring 7-9, Tel. (01) 31 310-76002, [polizei.redaktion@aon.at](mailto:polizei.redaktion@aon.at). **Redaktion:** Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Maria Rennhofer-Elbe, BA, Werner Sabitzer, MSc, Mag. Rosemarie Pexa, Anna Strohdorfer, MA. **Weitere Autoren:** Dr. Rudolf Prokschi, Dr. Angelika Schäffer; **Bilder:** Thomas Cerny, Bernhard Elbe, Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Jürgen Makowecz, Werner Sabitzer, MSc, Karl Schober. **Medieninhaber (Verleger) und Hersteller:** Wilhelm Bzoch GmbH., Wiener Straße 20, 2104 Spillern, Tel. (02246) 4634, Fax (02246) 4634-690, E-Mail: [prepress@bzoch-medien.at](mailto:prepress@bzoch-medien.at). **Anzeigenleitung:** Johann Köchelhuber, Tel. (0664) 462 71 34. **Herstellungsort und Verlagspostamt:** Spillern. **Grundlegende Richtung:** Informationsmedium für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landespolizeidirektion Wien und die am Thema Sicherheit interessierten Bürger. Kommentare und namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder. Um einen ungestörten Lesefluss zu erhalten, wird grundsätzlich die männliche Form verwendet und damit auch weibliche Bedeutungen mit umfasst. Der Nachdruck von Inseraten ist nicht gestattet; der vollständige oder teilweise Nachdruck von redaktionellen Beiträgen nur mit Zustimmung der Redaktion.